

Verbundkatalog Kalliope

Die lichten Begleiter. Naturbilder aus den Werken des Dichters Waldemar Bonsels

Bonsels, Rose-Marie

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden. Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt. Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Adresse: Adlzreiterstraße 7, 80337 München
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia Literary Archives:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Waldemar-Bonsels-Stiftung
Address: Adlzreiterstraße 7, 80337 Munich, Germany
E-Mail: info@waldemar-bonsels-stiftung.de

N. 561

Die Lichten Begleiter

NATURBILDER

aus den Werken des Dichters

WALDEMAR BONSELS

mit Illustrationen nach handkolorierten alten Stichen

ausgewählt und herausgegeben

von

Rose-Marie Bachofen

Verzeichnis der Vögel.

- ✓ Der Ortolan
- ✓ Der Zaunkönig
- ✓ Der Schilfsänger
- ✓ Der Laubsänger
- ✓ Der Fitissänger
- ✓ Die Amsel
- ✓ Der Kleiber
- ✓ Der Dompfaff
- ✓ Die Dohle
- ✓ Der Eisvogel
- ✓ Der Rabe
- ✓ Die Meisen
- ✓ Die Feldlerche
- ✓ Der Kuckuck
- ✓ Das Gartenrotschwänzchenpaar
- ✓ Der Buchfink
- ✓ Das Blaukehlchen
- ✓ Das Blaukehlweibchen mit Nest
- ✓ Die Lerche
- ✓ Die Lasurmeise
- ✓ Der Grünspecht
- ✓ Die Nachtigall
- ✓ Der Pirol
- ✓ Das Pirolweibchen
- ✓ Der Star
- ✓ Der Schwarzspecht

170110

0 Ach, das Leben ist nicht lang,
goldener Sommer, habe Dank,
herrlich ist es heute.

Alle, die wir Blumen sind,
bitten Gottes Segen,
dass uns Sonne, Tau und Wind
heute finden mögen.

Goldene Sonne, mach uns weit
deinen Strahlen offen,
wie auf deine Herrlichkeit
alle Wesen hoffen.

Himmelswunder, kühler Wind,
Tau aus deinen Schwingen,
wiege unser Leben lind,
lass den Tag gelingen.

Morgen im Frühling.

Komm zu mir herein,
lieber Morgenschein,
immer wieder. Noch einmal.
Süsser Hauch der Frühe!
Selig, ohne Mühe,
blühen Berg und Tal.

Glaube, Seele, es gelingt,
Was der Vogel draussen singt.

aus, Fledermaus 3
10 Nicht weit vom Haus entfernt kamen sie an den Vogelherd, tief im Walddickicht verborgen, doch nahe einer buschreichen Lichtung. Mario sah ein Gehäuse aus Zweigen, dicht geflochten mit einem feinen Netz überspannt, ähnlich wie eine Fischreuse. Der Eingang öffnete sich nach aussen weit und verlief nach innen zu ganz schmal, kleiner noch als ein Vogelkörper. Dort waren die Zweige so gesteckt und befestigt, dass sie den Vogel wohl herein, aber nicht wieder herausliessen, weil die kleinen und kleinsten Aestlein sich gegen das Gefieder des Vogels stemmten, wenn er sich hindurchzuzwängen versuchte um seine Freiheit zurückzugewinnen. In der Mitte des Gefangnisses hing ein Büschel Haferähren, und auf ein Holzbrettchen am Boden war Hanfsamen gestreut.

Dicht vor der Falle sassen auf Ruten zwei Graudrosseln, die nicht fortflohen, aber mächtig flatterten. Dommelfei nahm sie herunter, löste die festgeklebten Füsse mit Vorsicht, drehte ihnen rasch und weich die Häuse um, und sie verschwanden in der Kiepe. Ein Buchfink und ein Zeisig, die sich auf einer anderen Leimrute gefangen hatten, wurden von Dommelfei gelöst und in den Wald entlassen.

Sie wandte sich an den staunenden Mario.

"Tust du Honig oder Nussöl unter den Vogelleim, so schadet ihm kein Regen."

Sie grinste vergnügt und räumte den Vogelherd aus. Fast alles durfte fliegen, nur eine rotbrüstige Spechtmeise behielt sie lange in der Hand und zeigte sie Mario.

"Ist mir doch noch selten ein Kleiberlein in die Maschen geraten", sagte sie betrachtend, "denn sobald er Insekten findet, verschmäht er Körner." Mario sah den kleinen Vogel mit dem kurzen Schwanz und dem grauen Rückengefieder begierig an. Dann durfte auch dieser fliegen. Er blieb verduzt an einem Baumstamm hocken wie eine Maus und schien die Welt nicht mehr zu fassen.

Die Knospe.

Sieh, nun erschliesst sich mit wehem Zittern
rötlich der Kelch am begnadeten Strauch.

Warum empfindet nach soviel bittrem
rohem Erkennen mein Körper es auch?

Siehe, das grausame Leben zerteilt mich.

Nimm meine Opfer, verführter Duft.

Schöpferisch süsse Gewalttaten heilt mich,
die ihr mir erste Frühlinge ruft.

Link

D i e W i n d e .

Wo am Waldrand am Stamm einer Föhre das dunkle Moos zwischen knorrigen Wurzeln wuchs, rankte die Winde sich empor. Ihre jungen Ranken tasteten sich an der braunen Borke hoch und waren von zartestem Hellgrün und so empfindlich, die Glieder eines neugeborenen Kindes, das seine Hände liebebedürftig gegen das Angesicht der Mutter emporhebt. Ihre durchscheinenden Blätter sahen gegen den braunen Föhrenstamm licht und leicht aus, als wäre ein helles Ornament von der Hand eines Malers auf dunklen Grund gezeichnet worden, aber ihre Sinne waren wach und wohlbestellt, so dass sie ihren Weg zum Licht empor vertrauensvoll und glücklich suchte.

Ein grosses Farnblatt und ein Trieb der wilden Rose, die dicht neben ihr emporgewachsen waren, hatten ihr hilfreich zur Seite gestanden, als ihre ersten Ranken, noch blind von der Erinnerung an die dunkle Erde, sich Halt suchten. Tastend, bewegt vom Frühlingswind und von der Sonne geführt, war sie langsam höher geklommen, den Waldgefährten dankbar und die erwachende Seele voll Hoffnung. Nun war ihre Stunde gekommen, und am Abend vor ihrem Erblühen flüsterte sie im Wind der Dämmerung den Pflanzen zu:

"Morgen werde ich meine Augen öffnen, morgen zieht der Himmel in meine Seele ein."

Ihre hellblaue Knospe, die kaum noch vom grünen Kelch geborgen war, zitterte im Lufthauch und empfand die kühle Nacht, die auf den Wald, ihre Heimat, niedersank, aber das Licht und die Wärme des vergangenen Tages fluteten durch ihren Traum, und noch als sie schon schlief unter dem Tau, war ihr, als wachte ihr Herz.

6 2

Sie träumte vom unsichtbaren Wind, von den Stimmen der Bäume und dem Summen der Insekten, dessen ferne Lebensmelodie sie mit unbeschreiblichen Ahnungen von künftiger Seligkeit durchschauert hatten. Sie vernahm in der tiefen Erinnerung ihres Schlags wieder die frohen Rufe um sich her, die sie auf ihrer Lebenswanderschaft von den schon Erwachten im Licht vernommen hatte. Wie wird mir sein, wenn ich erblühe, dachte sie, wenn meine Blume den Himmel empfängt "Den Himmel!" flüsterte sie im Traum. Was hatten ihre Sinne nicht von den Beglückten um sich her vernommen und erlauscht, wie ein einziger goldener Jubel umfing sie die Ahnung dessen, was ihr am Morgen geschehen sollte. "Dies sind die Vögel in den Zweigen," hatten die wilden Rosen ihr gesagt, "ihr Lied fällt aus den Strahlen der Morgensonne, so kühl wie Tau, liebevoll wie der Wind und holdselig wie der Sinn der Freude. Sie werden am strahlenden Tag deines Erwachens singen, ihre Lieder, die Farben der Welt, die lebendige Glut der himmlischen Sonne, und die Seligkeit aller Atmenden werden wie ein einziger Rausch unfassbaren Entzückens auf dich einsinken, wenn du erblühst. Du selbst wirst schön sein unter den Schönen, du wirst beseligen, wie du beseligt bist, und alle, die dich erblicken, werden dich segnen, wie du ihnen dankst. Keine Sorgen sollen deinen Wohlstand stören, alles, dessen du bedarfst, wird zur Stunde zu dir kommen, deine Freude soll vollkommen sein. Wenn dein Kelch sich am Abend nach vollbrachtem Tag neigt, wirst du in gnädigem Dunkel mit den Schlafenden ruhen, müde vor Glück, und ein neuer Tag wird dir kommen."

Die Knospe erwachte schon früh vor Tag aus ihrem Traum, und erzitternd im Morgengrau fürchtete sie sich vor der Allmacht dessen, was ihr geschehen sollte. Es war unfasslich still in der kaum vom

8

Licht berührten Welt, nichts regte sich, alle Vögel schliefen noch, und der Tau war noch nicht gefallen. Sie empfand, dass der Himmel langsam, langsam heller wurde. Die Zweige des Baums über ihr zeichneten sich dunkel gegen die totenstille Höhe ab, und man erkannte noch keine Farben, nicht grün, nicht braun, alles war wie in silbergraue Schleier gehüllt.

"Heute, heute werde ich aufbrechen," dachte die kleine Knospe, "goldener Tag, komm bald!"

Da erscholl über ihr ein zaghaftes, klares Trillern und verstummte. Aus der Waldferne antwortete ein silberner Schlag. Sie erzitterte unter einem Tropfen, der sich auf ihrem geneigten Blumenkelch bildete, der noch geschlossen war, und nun nahm ein kaum spürbarer Wind sich ihrer an, lindernd, tröstend und von erlösender Lebensliebe.

"Ich will tun, was ich muss," flüsterte sie erbebend, "lass mich geduldig für mein Glück sein, du unbekannte Liebe, die mein Geschick leitet." Aber sie erzitterte fort und fort, ihre Ruhe versank in einem heimlichen Glühen und Pochen, das aus dem Pulsschlag der gärenden Erde, aus allen Trieben ihres zarten Leibes und aus dem Wesen des waltenden Windes drang.

Es wurde nun bald heller und immer heller, die frohe Regsamkeit der Morgenerwartung bewegte die erwachende Welt, und in das Raunen der Blätter klangen die Stimmen der Tiere, die den heraufziehenden Tag begrüßten. Bis um die Windenknospe her plötzlich der gewaltige Jubel der Natur ausbrach: "Die Sonnel Die Sonne!"

"Ich werde heute meine Seele öffnen und die Sonne sehen," flüsterte die Winde, und geheimnisvoll regte sich in den farbigen

Blättern ihrer Blüte das Wesen der Sonnenstrahlen. Es war eine Liebkosung, ein Locken, ein lautloses Rufen, und ihr war zumute, wie wohl einem Schlafenden sein mag, auf dessen Angesicht erwartungsvoll die Augen eines geliebten Menschen ruhen, der in heisser Sehnsucht auf den Augenblick seines Erwachens harret, um ihn mit seiner ganzen Liebe zu überschütten.

Da entfaltete sich die blau-zarte Blüte, ganz langsam, im Sonnenschein, wie in einer taumelnden Ohnmacht der entzückten Sinne, und der schimmernde Kelch öffnete sich mehr und mehr, ein bebender Blumenbecher von unbeschreiblicher Reinheit, der sich auftat, um das fliessende Himmelsgold der Sonne zu trinken.

"Ist das die Sonne?" schluchzte die Blume, haltlos vor Glück, "ich kann nicht hineinschauen, aber ich muss! O Schwestern im Licht bei mir, ergeht es allen Irdischen so wie uns?"

Aus ihrem schimmernden Farbenlicht, aus ihrem Duft und ihrem Neigen im Wind brach ihre Stimme, allen vernehmbar, die ihrer Art waren und die die Geborenen der dunklen Erde im Sonnenschein lieben müssen. Ueber ihr sang ein Waldvogel sein Morgenlied im Glitzern des Taus auf den Blättern, die erwachte Blume verstand seinen Ruf und sein Locken:

"Sprich mit mir, sprich den Herz, sprich deine Freude."

Der Frische des fänkelnden Morgens folgte der warme, farbige Tag mit seinem Treiben um sie her, aber die Blume sah nur die Sonne an. Bis bald auch in ihrer Nähe die geheimnisvollen Stimmen der Käfer und Bienen laut wurden. Die Sonnenwärme nahm immer mehr zu, ein Schwingen wie von himmlischem Erbrausen hüllte sie mehr und mehr ein, sie tat ihren Kelch weiter auf und immer weiter, ihr war, als verginge sie in diesem glühenden Glänzen, und ihre Hingabe war so

inbrünstig, als Verblutete sie vor Verlangen.

Nun zog mit lautlosem Schaukeln, fröhlich von seinem reinen Flügelkleid getragen, ein Schmetterling an ihr vorüber, mitten zwischen ihrem aufgetanen Kelch und der goldenen Sonne hindurch. Da rief die Blume, ihr Farbenglanz trug ihre Stimme, und ihr Duft begleitete ihn:

"Tu mir Liebe an und komm !"

Der Schmetterling liess sich mitten in dem blauen Rund ihrer Blüte nieder, o Wunder, dass er sie verstand ! Tausend Bächlein von Sonnenwärme und zitternder Himmelsluft rieselten mit seiner Berührung an ihr nieder, sie neigte sich tief unter der hellen, lebendigen Last und hob sie wieder mit sich empor.

"Bleib noch," bat sie, "du himmlischer Sendbote, du Freund meines Lebens." Aber der Falter musste weiter, und nun vernahm die Blume plötzlich das Bitten, Rufen und Locken um sich her, von dem die ganze Wiese in Farben und Düften erklang. Je mehr Insekten nun zu ihr kamen, um so besser verstand sie ihre Schwestern umher und in der Ferne, sie begriff, dass sie ihr Lebensgrüsse sandten, und gab sie freien Sinnes zurück, immer die strahlende Blüte gegen die Sonne geöffnet, als sei keine Schuld und kein Fehl möglich, wenn sie sich ganz dem Licht anvertraute.

So ging ihr erster Tag im Blühen dahin, sie durchlebte ihn wie alle Glücklichen, ohne Bedenken und Rückhalt, ohne den Gedanken an sein Ende, in ihrer schönen Pracht. Als die Sonne, mit der ihr Angesicht gewandert war, hinter den Baumkronen im Grünen niedersank, begann sie sich langsam zu schliessen, aber solange noch ein Strah-

lenabglanz des Lichts auf der Erde widerschimmerte, wachte sie und liess ihn zu sich ein. Als aber der Abendwind von den Saaten zu ihr kam, fand er sie stumm und verschlossen im Dunkeln, als habe ihre Seele sich nie geöffnet. Aber sie konnte auch im Schlaf die Sonne nicht vergessen, die ihr ganzes Wesen durch und durch erhellt hatte. Keine Finsternis kann mich mehr von Licht trennen, träumte sie, ich habe das Glück der anderen und ihre Seligkeit erfahren an mir, nicht wird meine Seele mehr vom ewig schönen Leben scheiden.

Elfenlied.

Meine Heimat ist das Licht,
heller Himmel meine Freude!
Tod und Leben wechseln beide,
aber meine Seele nicht.

Meine Seele ist der Hauch,
der aus aller Schönheit bricht,
wie aus Gottes Angesicht,
so aus seiner Schöpfung auch.

Trauer, du mein irdisch Los,
über deinen bitteren Gaben
will ich meine Seele gross,
will sie stark und glänzend haben.

Mario schlief im Wald, er lag im tiefen Traum im Grünen, den Kopf an die Mooswellungen eines alten Baumstumpfs gestützt. Es war heller Nachmittag, der Schlaf hatte ihn überkommen, er sank aus den Bewegungen der Blätter dicht über ihm, aus dem goldenen Sonnenspiel der sanft schwingenden Zweige. Der Waldbodengeruch war so schwer und süß an diesen stillen Orten; man sah vom Himmel nichts.

Er träumte in seiner Blättertiefe, er sei ein Wacholderstrauch an der Waldlichtung, und ein Vogel baute sein Nest im stacheligen Gezweig. Es war ihm lieb, dass der Vogel gerade für ihn seine Wohnstätte ausgewählt hatte, ja nun war es Wahrheit geworden, der Vogel baute. Zu Anfang war er nur immer forschend aus- und eingeflogen, suchend und prüfend hinauf- und hinabgehüpft. Mario lächelte im Wind, wie klug doch das kleine Tier die rechte Stelle in seinem Geäst gefunden hatte; die Gabelung der Zweige bildete sich hier wie eine Hand, deren fünf Finger man im Kreis nach oben hält, dorthinein senkte das kleine Tier den heimlichen Bau und verwob ihn kunstvoll, er, Mario der Baum, vermochte alles zu bieten, Kühle und Schutz, Verborgenheit und den durchleuchteten Schatten im Morgenrot und in der heißen Mittagssonne. Es rann auch kein Wasser in diese Gabelung, das wusste der Vogel, als er sie wählte. Mario brauchte mit keinem Wort, keiner Bewegung sein Wohlwollen darzutun, das Vogelpaar vertraute ihm, huschte ein und aus, schnäbelte und trug Reiser und Federn in sein tiefes Schattenherz, das nun auf beglückende Art belebt wurde. Seine Zweige schwankten kaum, wenn der Vogel ankam.

Auf der Waldwiese standen einzelne Tannen, drunten war der Grund feuchter als hier am Sonnenhang, es floss dort ein kleiner Bach tief in den Kräutern, den er nicht sah, sondern nur hörte. Er gurgelte und

plätscherte im Verborgenen wie eine Quelle, offenbar sank das durch ein Hinderniss gestaute Wasser in einen kleinen Kessel, der blau im gleichmässig Grünen den Himmel spiegeln mochte. Dort trank der Vogel. Blumen gab es nicht viele, die rosenroten Blüten des Tausendgüldenkrauts erhoben sich hier und da, auch weisse Sternblumen mit so zarten Blütenblättern, als wären sie aus geädertem Glas, von Licht durchschienen.

Wenn nachts der Mond über die Waldmauer emporschwebte, schlief der Vogel auf dem Nest. Alles umher zwischen dem Mond und ihm war schwarz, nur in unmittelbarer Nähe sickerte das kalte Licht durch die Maschen des Geästes und beleuchtete weiss und still die Schlafgesichter. Niemals verliess der Vogel das Nest des Nachts. Die Eule flog am Waldrand dahin und dicht vorüber, ihre Flügel, die lautlos schwangen, schickten einen Luftzug in die Baumkammern, er durchdrang ihn durch und durch und liess einen wohltätigen Schauer der Erwartung zurück. Zuweilen tönten in der Nähe oder Ferne Rufe von Tieren auf, die ihm unbekannt waren und etwas befürchten liessen, man musste lauschen und sonderbar leblos forschen, ganz benommen. Es war, als riefe die Nacht selbst in diesen Tönen, alles war damit gesagt, und doch wollte man noch fragen. Ein Verlangen, von dem man immer schon gewusst hatte, kam auf, niemand hatte zuvor davon gesprochen, und alle hatten es doch empfunden. Es ging eine Bitte durch den Traum.

Nun wechselte das Traumgesicht, Mario war nicht mehr der Wacholderbaum, sondern er stand am Küchenfenster und fing Fliegen für seine Spinne, die ihr Netz am Brunnen bewohnte, es war in der Lücke ausgespannt, die ein herausgefallener Stein in der Randmauer zurückgelassen hatte. Die Spinne kannte ihn, weil er ihr regelmässig Nahrung

brachte, sie kam aus ihrer Mörtelhöhle hinter dem Netz hervor, sobald er erschien und sie mit leisen Flötentönen rief. Aber sie kam auch, wenn er still herzutrat und sein Schatten auf das Netz fiel. Sie wartete aufmerksam auf die willkommene Beute, stürzte rasch und wild auf ihr Opfer und schleppte es in die Steinhöhle.

Mario ging mit den Fingerspitzen an der Scheibe der Fliege nach, die nicht zerdrückt werden durfte, weil die Spinne sie nur nahm, wenn sie noch lebte. Da erschien Dommelfei in der Tür und sprach einen Ton, einen sonderbar eindringlichen Ton, der sich wiederholte, und Mario spürte sofort, dass es wieder die Bitte war. Wie mahnend dieser Ton ihn rief, der nicht durch ein Wort verständlich wurde, sondern an seinem Gemüt zog. Was wollte nur Dommelfei? Jetzt stand sie auf dem Hof, an der anderen Seite vor ihm, und wieder klang der heischende Ton, es war ähnlich, als ergriffe jemand seine Hand und zöge ihn ein Stückchen zur Seite. "Was willst du von mir?" fragte er.

Jetzt verschwand auch die Waldhütte, und der Traumzustand verwehte in einem hereinbrechenden Wachbewusstsein, das wie schwaches Licht über ihn kam, als triebe der Wind die Zweige auseinander, oder als würden die Holzläden der Waldhütte geöffnet. Was ihn vollends aufweckte, war ein eindringlicher Ton über ihm, der sich wiederholte, er schlug die Augen auf und lauschte. War das noch immer der Traum oder war es Wirklichkeit? Er rührte sich nicht, sondern suchte mit seinen Augen, die so jählings und strahlend in ihr volles Leben gerieten, als sei der Schlaf ein Bad für ihren Glanz gewesen.

Er sah einen Waldvogel, den er nicht gleich erkannte, da er ihn nur von unten erblickte. Das Tier sass dicht über ihm auf einem hängenden Ast und ruckte erregt und lebhaft mit dem Körper, ähnlich wie die Bachstelze. Die Flügelspitzen hingen ein wenig nieder wie

bei einer Kampf- oder Zornstellung, aber der Ton, der jetzt wieder zweimal aufkam, war kein Schelten. Es erscholl ein langgezogenes, traurig forschendes Piepen, kein Flötenton, kein Lockruf und keine Warnung, sondern eine heischende Frage.

Jetzt sah Mario, dass es ein Fitisvögel, der gelbe Zeisig war, denn der Vogel schwang sich zu einem anderen tieferen Ast hinüber und kam ihm ganz nah. Ja, die Waldvögel, die kannte er nun alle. Es war ein Weibchen, denn die olivgelbe Brust war mit Grau untermischt, das Gefieder zeigte sich weniger lebhaft gefärbt als beim Männchen. Das kleine Tier wippte auf seinem Zweig, sah mit mehrfach gewandtem Kopf auf ihn nieder, und wieder erklang, eindringlicher jetzt und deutlich klagend, der halbgesungene, fast flehende Ton auf ihn hin, so dass er erkannte, dass er gemeint war. Der Vogel wollte etwas von ihm.

Der Knabe rührte sich nicht, er schloss für kurz die Augen und lauschte, als verstände er das Tier besser, wenn er es nur hörte. Was willst du von mir? Er fragte es ohne Worte, entzündet vom Verlangen des lebhaft bewegten Seelchens über sich. Der Vogel flog ruhelos um ihn herum, bald sass er hier, bald dort, über ihm oder neben ihm im Gezweig und Gebüsch. Die geschlossenen Augen brachten Mario seinen Traum wieder nahe, und nun verstand er, dass es die Bitte war, die er von dem Vogel hörte, die gleiche Bitte, die er im Schlaf vernommen und erlebt hatte, wahrscheinlich war es niemals eine andere gewesen, immer nur diese. Er lauschte noch einmal, beruhigt und andächtig, so hingegen, als trennte ihn wieder der Schlaf von allem, was die Seele hemmt. Da ahnte er, wie in einer einbrechenden Helligkeit, die ihn ganz erfüllte, um was der Vogel bat, erhob sich vorsichtig und langsam vom Boden und suchte umher.

Er fand im Moos, dicht neben der Stelle, an der sein Kopf geruht hatte, den Eingang des gewölbten Nestes, festgefügt aus Grashalmen, Insektenpuppen und feinem Fadenzeug. In der Schattendämmerung des Baus erkannte er vier weissliche Eier mit violetten Sprenkeln. Er trat von der Stätte seines Schlags und Traums zurück und verbarg sich, ohne zuvor das Nest berührt zu haben, aber er behielt es erwartungsvoll im Auge, erschrocken und glücklich. Der Vogel schlüpfte durch die Zweige, und rasch, als fiele er, flog er nieder und verschwand im Mooseingang seines Nestes.

Die Weite des Baches liegt blau in grün,
mein Herz möchte weiter, ach weiter !
Aber es weiss das Herz nicht wohin,
immer bleibt alles fern blau in grün,
wo ich verweil', ist es heiter.

Aber ich möchte der Traurigkeit,
• tief, meines Herzens folgen.
Schön ist das Nah', aber herrlich das Weit';
sagt mir, ihr Wellen, wann kommt die Zeit
über den himmlischen Wolken ?

Ich weiss noch gut und für immer vom Morgenwind an der Schlei, von seinem Geruch im Frühtau, von Baumwipfeln, in denen ich Laubhütten baute, von dem Blumenwiesen mit ihren Schmetterlingen und von der Waldtiefe, und dass ich allein war. Im Raum- und Zeitlosen blühte das Geheimnis, ich besass alles und wusste nichts, das Daseinsglück war so unerkant und doch in aller Helligkeit wirksam, wie es die Atemzüge eines Schlafenden in reiner Luft sind, der von Freude und Licht träumt. Ich war allein und lernte die Einsamkeit als hohes Glück empfinden, als Stille und Freiheit.

So bevölkerte ich die Welt nach meinem Sinn und errichtete ein Königreich, das ich in Wald- und Wiesenrevieren genau abgrenzte, der Bach und seine Schlucht schlossen meine Provinzen nach Norden zu gegen das feindliche Königreich ab, mit dem ich dauernd im Krieg lag. Meine Burg im Grünen war unter einer uralten, weitverzweigten Linde herrlich erbaut und aufs beste befestigt, ihre heimlichen Räume waren von Zweigen so dicht geborgen, dass kaum das Licht in die tiefsten Gründe drang, wo die Jllas und Andersens Märchen neben meinen Waffen lagen. Ich besass zwei Schwerter, mit Schnitzereien verziert und bemalt, einen Lasso aus einer Wäschleine, Pfeil und Bogen, Speere und einen Schild.

Die Untertanen meines Reichs von den Vögeln bis zu den Farnkräutern erfreuten sich meiner Huld und bebten unter meiner Ungnade. Eines Morgens wurden die Brennesseln hinter dem Holzschuppen zum Tode verurteilt, weil eine Empörung unter ihnen ausgebrochen war, und das Morden war schrecklich. Zwei kleinere am Zaun wurden begnadigt, denn ich liebte die Grossmut ebenso wie die Grausamkeit, und heute peitschte mich der Wille zu herrschen gewaltig auf, morgen

erlag ich der Sehnsucht, zu dienen. Der Wechsel solcher Einstellung vollzog sich jäh, leicht und ohne Schmerz oder Reue, weil ich allmächtig war, und immer das Nächste, das mir begegnete, lockte und verführte mich gnädig in sein neues Lebensbereich.

Oft zog ich schwer bewaffnet in den Wiesenkrieg, der den Schmetterlingen, Schnecken und Feldmäusen galt, um dann für viele Stunden nichts zu tun und nichts zu sehen als die Grashalme, die sich im Sonnenschein und Wind bewegten, in der Einfalt meines Gemüts und meines Glücks beschloss ich, im Leben niemals etwas anderes zu tun. Aehnlich ist es gekommen.

Zuweilen verirrten sich Schmetterlinge aus dem Nachbarreich auf meine Gebiete, das war verboten. Ich verfolgte sie im hohen Zorn der Gerechtigkeit, gab es aber bald auf und liess sie gewähren, da ich meine Machtlosigkeit den Schönsten und Schwächsten gegenüber erkannte. Aehnlich ist es geblieben.

Ich liebte die kleine Seejungfrau, dies holdeste und süsseste aller Märchen; nie wieder, bis an den heutigen Tag, habe ich ein Mädchen so heiss und hingegen, mit so viel Glanz und Glut und Trauer geliebt. Eine erste Ahnung zog mit ihrem Liebreiz und Schicksal in mein Gemüt, das Wehen von Licht und Nacht über die Herzen des Erdbereichs, ein ungewisses erstes Erlauschen vom Engellied der Opferbereitschaft und dem Kriegsruf der Begierde. Ich wusste nichts und besass alles was ich wollte, meine Forderungen waren einfach und hochgesinnt, und ich gab keine von ihnen preis, sondern leitete die unerfüllbaren mit grossem Glauben an die dahin ziehenden Lichtwolken des Traums. Mit jeder hohen Forderung, die wir aufgeben, verlässt und ein Engel, damals standen sie, eine schimmernde Wehr, um meine grüne Burg. -

Ein Dompfaff war mir eigen, ein Liebling auch, der hockte mir auf der Schulter in Haus und Garten. Er knapperte die Blütenknospen im Gezweig, wenn ich ihn auf den Frühlingsbaum entliess, und kam zurück, das glaube mir."

Die Ruine wurde von den Dohlen beherrscht. Mario, der die Stätte der alten Zeit und des Verfalls liebte, stöberte nicht umher, sondern legte sich still und wohl geborgen an den höchsten Platz, den er erreichen konnte, und wartete geduldig auf das Treiben, das sich zeigen sollte. Aber da geschah es ihm, dass der Flug der Dohlen ihn verzauberte.

Er sah von halber Höhe des Turmes aus, der sich über einen Mauerrand hin erklettern liess, ins Land hinaus nach Süden durch die Baumwipfel hindurch. Er war niemals so hoch über die Waldebene gelangt, und zu Anfang nahm ihn der lichte helle Ort und sein Blickfeld gefangen. Er fühlte sich wie von Wind und Helligkeit getragen und atmete froh. Wie ein hochgewelltes, ruhloses grünes Meer wogte unter ihm, unabsehbar weit, der herrliche Teppich des Waldes, von eilenden Wolkenschatten und dahinfahrenden Sonnenflecken überjagt. Das Geschrei der Dohlen hier oben enthielt so wild und sonderbar, was ihm das Herz bewegte.

Aber mehr noch ihr Flug. Nun, da er still und mit seliger Zeit gewappnet im Ginstergemäuer ruhte und schaute, sah er über sich die Flüge und Stürze der schwarzen Vögel, die zuweilen stahlblau und violett schimmerten, wenn die Sonne ihr Gefieder abblinkte, als würfe sie ihr Licht mit Lust und Jubel in dies über alle Massen kühne Himmelstreiben. Zum erstenmal begriff Mario das Element der Luft, die vom Sturm entflammten Vögel lehrten es ihn verstehen und im Bild erschauen.

Das war kein Fliegen mit regelmässiger Flügelmühe und sorgsamem Eifer der Schwingen, was die grossen Vögel dort oben trieben, das war ein Spiel mit den Windgeistern, oh nein, viel mehr als ein

Spiel, es war eine Herrschaft über die Luft, voll nie gesehener Berufung und erhabenen Wissens zwischen Himmel und Erde. Sie vertrieben einander von den höchsten Zinken und Gipfeln des Gemäuers, immer wie in einem heiteren Gezänke. Die Verjagte liess sich los, als stürzte sie ab - ja, sie fiel wirklich - aber da blinkte das Gefieder auf, und jählings riss der Wind sie hoch empor, als sei sie ohne Gewicht, ein wirrer zerzauster Federbüschel in der jagenden Luft. Sie schlug sich nicht empor, sondern überliess sich dem Wind und er trug sie aufwärts, wie Segel stellte sie die Flügel gegen die Strömung.

Die Dohlen überschlugen sich, tauchten hinter die Zinken in den Windschatten, stiegen wieder kerzengerade empor oder torkelten windberauscht im Gebrause. Nein, sie flogen nicht, sie gaben sich dem Wind völlig und wehrlos hin, und wenn er sich ihrer bemächtigte, als seien sie seine verlorenen kraftlosen Opfer, kam eine mühelose, kleine, kaum sichtbare Wendung des schlanken Körpers, der Steuerfedern, der Schwinge, ja nur eines Flügeleckchens, und sie fuhren davon, wohin es ihnen gefiel und triumphierten über den Sturm, als wäre er ihr genarrter Diener. Sie konnten nicht nur hinabstürzen, sondern auch hinauf, wahrhaftig, das vermochten sie. Es war oft, als schösse sie ein furchtbarer Stoss aus der Tiefe empor und grimmig zurück, aber dann aus der Höhe fielen sie nieder wie Steine, fingen sich unmittelbar vor der Felsecke, als prallten sie an eine gläserne Wand und landeten leicht und zert, als gäbe es keinen Sturm in der Welt.

Mehr und mehr flog Marios Seele mit, sie wurde ein Licht- und

Windwesen wie die Tiere über ihm, er verstand und liebte den unsichtbaren Wind, der ohne Anfang und Ende, ein singender tragender Weltenodem, zwischen Fels und Sonne die Seinen wiegte und sie zu sich erschuf, als würden sie erst in ihm, was ihre sorglosen Kräfte so strahlend machte. Durch die Vögel offenbarte er seine Allmacht und die lichte Freiheit seiner Natur, jedoch zugleich wurden Mario die Vögel durch den Wind vertraut. Ja ihm war, als flöge er selbst und als sei er gleichermassen in Wind und Vogel vereint; er konnte sich vor Glück nicht bergen.

Nun begannen die Dohlen, als sprächen Erinnerung und Traum, zu ihm zu reden: Einmal, Mario, weisst du es noch, verfolgten wir den Habicht, und der königliche Vogel flüchtete. Es war zur Zeit unserer Brut, als Du am Tag zuvor die alten Münzen hier in der Burgruine in unseren Nestern fandest. In wilder Flucht entwich der Mächtige vor unserer Schar, du sahst es mit Schrecken und Verwunderung. Du erblicktest auch, wie er sich jählings hoch in der Luft zum Kampf, zur Abwehr rüstete, er schlug sich auf, schoss nieder, stand für einen Augenblick mit weitgespreiztem Gefieder in der Luft, wie ein Wappenbildnis, jedoch Schnabelhieb und Krallen verfehlten uns stets, nicht eine von uns traf oder verwundete er. Er ist stärker und furchtbarer als wir, aber unser Triumph über ihn liegt im Flug, unser Flug ist mächtiger als seine grosse Gewalt. Und er wandte sich erneut zur Flucht, als entsetzte ihn sein Streit mit den schreienden, schwarzen, gespenstigen Luftschatten, den unerreichbar gewandten und jähbeschwingten Vögeln, mit uns, den Dohlen. Wir sprechen vom Habicht, hörst du uns, Mario, von ihm, bei dessen

20llk
Dohle

Anblick die kleinen Vögel auf den Aesten vor Entsetzen erstarren, so dass sie wie gelähmt im Gezweige hocken, als seien sie tot. -

Die Sonne brannte, Mario erhob sich taumelnd, er brauchte Zeit, um sich in der Gegenwart zurechtzufinden, und seinen blinzelnden Augen, die lange ins Licht geschaut hatten, erschien die Umwelt für eine Weile schal und farblos. Er schickte sie in die Weite, als habe er nun erst die Weite gelernt. Ihr Zauber überflutete ihn als ein Schmerz, wie Heimweh.... konnte man denn Heimweh nach der Ferne haben ?

Lieulich ist der stille Fluss,
wenn der Morgensonne Gruss
seine Flut getroffen.

Wo der grüne Schilfhalm weht
und die Wasserrose steht
weiss und gelb und offen.

Warmer Duft und Wind und Flut,
auf den Flügeln Sonnenglut
und im Herzen Freude.

Ach, das Leben ist nicht lang,
goldener Sommer, habe Dank,
herrlich ist es heute.

Auf ihren Streifzügen durch die Wälder fand sie eines Morgens tief im Wald, angelockt durch das Rauschen, den Wasserfall des Mühlbachs und jubelte vor Glück. Tief im Dickicht, in einer heimlichen Baumkammer, kühl und dunkelgrün, sprang es wie aus den Erdherzen über Kiesgrund, Steine und Moos. Die hellen Tropfen glitzerten auf den dunklen Samtpolstern, und weiter unten, so sich das Wasser unter Buchen in einem Becken sammelte, gab es Plätze, die von der Sonne berührt wurden und vom Gesprüh der Flut erfrischt.

Ihr war zumut, als habe sie nicht nur als Erste diesen Platz, sondern mit ihm erst wirklich Degernholm entdeckt. Welch ein Glück reiner Heimlichkeit war es, hier Kleid und Glieder sinken zu lassen, die Kühleschauer der nassen Mooskissen am nackten Fuss zu spüren und die grosse Sonne überall, überall ... Sie zitterte vor Seligkeit, als die kalte Flut sie überstürzte, die Frische drang bis in die Kammern des Herzens, das Blut sprang farbig und süß in die Lichtbereiche der Seele, und der Wald wurde zum strengen und milden Liebhaber, zum Liebsten über alles. Die grosse Verlassenheit ringsumher trug das letzte Beben der Scheu hinweg.

Der Wassergeruch der Quelleinsamkeit zog nun über die hin, wie über blond beblühtes Land, als sie im Waldgrün am Ufer lag, wo der Sonnenschein sie erreichte. Verschwiegene leise Vogelstimmen, die kein Lied mehr wurden, tönnten auf. Auch vereinzelte Waldblumen fanden hier ihr Fortkommen, eine kleine, purpurrot blühende Staude, die vom hellsummenden Hummelarten mit fuchsroten Pelzen besucht wurde.

Jedoch bald erblickten die Augen nur noch alles und nichts, denn die Stätte wurde völlig durch die Stimme des Wassers angefüllt

und beherrscht, die so lebensmächtig zum Lauschen zwang, wie ein liebendes Kindergemüt zur Demut.

Nun wurde das Gewicht des eigenen Leibes ohne die Last und Sorge der Gedanken zur Hingabe des ganzen Wesens, der Atem zum Takt im ungehemmten Dasein auf der Sommerwelt, nun war sie Erde und Pflanze zugleich, Durst und Trank.

Trik wurde Marios erster Lehrmeister; er lehrte ihn, dass ein Tier nicht weniger als ein Mensch ist, sondern anders. Das geschah in so tiefem Schweigen, dass darin sonderbare und wunderbare Stimmen aus Urzeiten erwachten, ungehörte Klagen ohne Schmerz, eine Mahnung, geduldige Einsamkeit und tierische Würde. Mario gewann Trik lieb wie seinen Vater. Dommelfei sprach nur einmal ein kurzes Wort über ihn, nicht über ihn, nein, es war vielmehr an ihn selbst gerichtet, an den alten Raben. Sie hielt ihm die Hand hin, daran er seinen Schnabel rieb, und sagte: "Du wilder, heiliger Vogel, du mein Nachtlied, du Gottesbote."

Das war höchst sonderbar; aber man musste bei Dommelfei nicht immer auf die Worte selbst achten, die sprach die Alte so dahin, wie Leute zuweilen Lieder ohne Worte summen, sondern man musste achthaben auf ihr Empfinden, ihre innerliche Haltung, ihr heimliche Vermeinen, das sie zu spärlicher Rede antrieb. Eigentlich war es hier im Wald überall so. Mario erfüllte und ersahnte zum erstenmal die Sprache der Seele, die keine Worte hat, die alte, heilige, vergessene. Der schwarze Vogel sass wie ein Wächter an dem unsichtbaren Tor. Ja, Mario liebte ihn.

Einmal, viel später, erging es ihm sonderbar genug, als er Trik betrachtete, der diesmal auf einem dicken Ast des Holunders hockte und sich wärmte. Ihm kam in den Sinn, dass der Rabe in alten Märchen lebte; hier sprach er weise Worte, dort wurden die Brüder einer Königstochter in Raben verwandelt und erretteten später ihr Schwesterlein vor dem Feuertod. Auch schauerliche Dinge verbanden sich mit seiner Gestalt, im Abendrot stand ein Galgen, und die Raben hockten still und schwarz auf dem Gebälke. Hier wieder kreisten sie um einen heiligen Berg, in dem ein Kaiser verzaubert schlief.

Es bedrängte sein Gemüt mit Ahnung, Scheu und Gier, und der alte Rabe nahm in seiner Vorstellung feierliche Gestalt an. Was hatte ihn so gross und wichtig in die alten Bilder getragen, in Märchen und Sagen? Aber da begriff Mario in einer Wandlung, die ihn wie ein heller Traum befiel, so deutlich, als redete eine Stimme, dass nicht die Märchen und Sagen dem Raben seine Weihe verliehen hatten, sondern der Rabe den Märchen und Sagen. Er fragte das Tier andächtig mit suchenden Blicken, aber es blieb still in der Sonne umher. Der Holunder duftete.

...; es erhob sich ein Sommergefühl wie nirgends sonst und geisterhafte Traumbilder im Halbschlaf der Mittagsstunde. Die Blumen an diesen Stätten, spärlicher zwar und nur selten üppig, dufteten süßer und wilder, sie entfalteten sich ärmer als auf den Wiesen, jedoch von anderer Freiheit, im Rausch von Falter-
spiel und Insektengesumm. Die zarten lautlosen Flügel der Schmetterlinge bewegten und beschatteten die Kelche, oft erschien es, als würden die bunten Lebendigen zu Blumen, die Blüten schwebten von Stiel zu Stiel, die Falter dufteten und blühten ... die zornige Sonne war den Zartesten am liebsten.

Die Sommersonne des Morgens umfing mich mit ihrem Goldmantel. Geblendet schritt ich durch Helle und Stille der Stunde, die Welt flimmerte und strahlte, alles schien seinen Gang und sein Werk in glühendem Glück zu vollbringen. Meine Gedanken verloren ihr Alltagskleid und beflügelten sich, denn der Sonnenschein fördert, wie alles Wachstum, so auch den Geist, und das Licht ist der Thron auch der Erkenntnis. Ich taumelte ins Fabelhafte und Unwirkliche empor, durch Gottesrufe und Heldengestalt dahin, durch namenlose Demut und heiligen Hochmut. In flammenden Lichtträndern verschmolzen alle Linien und Formen des Gewohnten, neue Gestalten erschienen mir und redeten zu mir. Allmacht und Schwäche nahmen Worte und Gebärden bei mir an, und Freiheit umfing und trug mich, als zöge ich mühelos in einem leichten Kahn auf den Fluren des heiligen Lebensstroms dahin.

Des Sommers goldener Segen
liegt auf den Feldern still und heiss.
Wir finden Mohn und Ehrenpreis
auf unseren lieben Wegen.

Der Wind trug den Blütenstaub von Zweig zu Zweig und füllte die Kelche, er bewegte sie Halme des jungen Getreides und legte hellgrüne, wandernde Lichtinseln in den Teppich der Felder. Der Gesang der Lerchen begleitete mich den ganzen Morgen hindurch, so dass das Himmelsblau wie voll hellklingender Glocken hing.

Welch ein Wohlstand auf den warmen Feldern! Das Lebenslicht des Frühlings drang bis in den dunklen Kerker der Brust, in dem mein Herz pochte, und das Blut floss seine Wege wie die Quellen und Bäche der Wiesen. Es roch umher nach Primeln und Waldboden, so dass die Berührungen des Windes meine Sinne und Gedanken mit Erinnerungen aus den Kindertagen füllten, eine bunte Welt waltete in seinem Wehen, als bewegte er durchscheinende Tücher voll farbiger Bilder vor meinen Augen. Ich liess meine Gedanken wandern wie den Wind, bald berührten sie jene Gegend, bald diese, von einer seltenen Stunde flogen sie zu einer anderen, von Menschengesicht zu Menschengesicht, vom Unbeschreiblichen zum Greifbaren, von mutwilligen Scherzen, in die ~~xxx-farbkgrünxxx~~ purpurnen Abgründe des tiefen Bluts, wie Gedanken es tun, die dem Joch des Willens entteilt sind und sich vor uns tummeln, ihr Spiel mit der Macht treibend, die sie sonst bändigt, mit sich, mit uns und mit der Welt.

Es war über den letzten Erlebnissen der kleinen Wanderin einmal wieder Frühling in der grossen Stadt geworden, sogar in der Stadt, aber hauptsächlich draussen auf dem Land. Man merkte es an den Strömen und Düften der Luft, die mit dem hellen Wind in die lauten und staubigen Strassen wehten, am Gesang der Vögel, die sich in das steinerne Häusermeer wagten und die begrünten oder beblühten Gärten besuchten und dort sangen, wo irgend sich ein geschützter oder geeigneter Platz auffinden liess, von dem aus man ihr Lied möglichst deutlich und weithin vernahm. Am meisten aber spürte man es an der glücklichen oder traurigen Unruhe der Menschen.

Die Mark wurde in dieser Zeit für ganz andere Dinge ausgegeben als etwa um Weihnachten, und sie war schon seit Wochen nicht mehr in einem Kino gewesen. Man nahm jetzt lieber helle Kleider oder bunte Bänder, Fahrkarten ins Heide-land oder an den Meeresstrand, Radieschen oder Flieder. Die Hände trugen keine Handschuhe mehr, und die Augen glänzten zuversichtlicher und fröhlicher. Die jungen Mädchen gewannen an Anziehungskraft und wurden höher eingeschätzt als im Winter, und die jungen Männer dachten entweder an sie oder an weite Reisen; solche, die in besonders guten Verhältnissen lebten, dachten an beides.

Es war ihr dies alles früher nicht so aufgefallen wie in diesem Jahr, aber mit dem Frühling ist es nun einmal so bestellt, dass man immer den neuen, just hereinbrechenden und waltenden als den reichsten und schönsten empfindet, und dass man für gewöhnlich glaubt, so prächtig sei er zuvor und in anderen Jahren nicht gewesen. Er ist eine sehr sonderbare und holde irdische Angelegenheit.-

Du liebes Immerwieder, schön und reich, dachte ich, du Heimat
ohne Stete; du Firdichselbst in lieblicher Gestalt, du Wohltat
zwischen Staub und Gott, wo ist in dir mein letzter Weg ?

Sisibeh

Mir ist der helle Sommer Glück genug,
in Gold und Grün erstrahlt das weite Bild.
Die Seele zieht mit Duft und Vogelflug.
O holder Aufbruch, ganz in Glanz gehüllt.

Nie wird es schöner! Seele sprich dein Wort,
sprich es in Frieden, wie die Erde tut.
So kehrt es wieder, immer, fort und fort,
und alles ist erfüllt und alles gut.

Vor Tag.

Und als der Morgen glühte,
hob meine junge Seele sich,
von Gott begnadet und geliebt
und wie zu grossem Kampf geübt
und jugendlich und jugendlich
und überreich an Güte.

Mein Herz, berauscht vom Brennen,
das auf die neue Erde sank,
erblickte jauchzend tief im Licht
der eigenen Liebe Angesicht,
und ward zu Feuer und Gesang
und leuchtendem Erkennen.

Aber am schönsten wurde es doch, als der neue Tag hereinbrach, und die Beiden im Morgendämmern die kleine Kate am Heiderand verliessen. Die Luft war noch blau und alles umher still. Sie durchschritten das schlafende Dorf, das in seine Kornfelder eingebettet lag, wie in die Hoffnung auf sein Brot, und der Geruch von Erdgrund und betauten Pflanzen schlug ihnen mit dem Morgenwind entgegen, kühl und wundervoll. Zunächst ging es noch durch Felder und dann durch Wiesen, die noch nicht gemäht waren, so dass ihr Blütenteppich seine ganze Frühlingsfülle darbot.

Die Beiden kannten die Farbigen alle wieder und liebten sie sehr, die Lichtnelken und den Löwenzahn, den Hornklee und die Hundsvellen. Sie fanden die weissen Margeriten mit den gelben Sonnenherzen, die weichen Ballen des Klees, die sich fast weiss aus lichtvioletten Blütenblättern bildeten und nach oben zu dunkel färbten, die blauen Glockenblumen, Seuerampfer und Schafgarbe und die goldenen Bälle der Trollblumen. Man musste bei ihnen verweilen, um die Freude des Wiedersehens auszukosten. Alle trugen noch die Nachtstille- und kühle um die geneigten Kelche und die Erwartung des Morgensonnenscheins. Sie zitterten noch nicht vor dem Schnitter.

Ein kleiner Fluss schlängelte sich durch seine Schilfufer, man musste stehen bleiben und sich ganz still verhalten, wenn man sein Wasser hören wollte. Sie standen nebeneinander auf der Holzbrücke und sahen und lauschten zur dahinziehenden Flut hinab, deren geheimnisvolle Eile Blicke und Sinne gefangen nahm und mit sich führte. So kühl und klar und zuversichtlich zog das Wasser zwischen Quelle und Meer dahin, als sei der Weg das Schönste und nicht das Ziel.

Dann ging es auf einem schmalen sandigen Weg ein wenig bergauf, bis sich die weite Hochebene der Heide in sanften Hügeln vor ihnen

ausdehnte, nach Osten zu, in dessen hohem Himmelstal die Welt den
Aufgang der Sonne erwartete. Dort standen sie nun auf einem kleinen
Hügel, die Füße im Heidekraut, neben einem Wacholderbusch, dessen
dichtes dunkles Gezweig auf der einen Seite silbrig schimmerte,
noch angehaucht von der scheidenden Nacht, und auf der anderen Sei-
te golden vom Morgenrot angeleuchtet. Hinter ihnen stieg über den
Saatfeldern eine Lerche auf, sie sang, was um sie her geschah, als
tönte die beglückte Erde in allen ihren Geschöpfen auf, den herein-
brechenden Tag zu begrüßen.

Lied der Pflanzen an den Wind.

Du gehst wie das Licht, wie der Blick
über schwindelnde Abgründe hin,
du, unser lebendiges Glück,
unserer Stimmen seliger Sinn.

Unsere Tränen sind unsere Speise,
wenn du, auf den Schwingen die Nacht,
unsichtbar, himmlisch, leise
die Dunkelheit zu uns gebracht.

Die Frische des Sommermorgens legte sich kühl auf Anjes Augen und Hände, sie belebte das Blut, das vom gesunden Schlaf noch müde war und vertrieb die bösen Gedanken. Im Gebüsch sang mit feiner Stimme eine Meise ihr helles Lied, Anje blieb stehen, sah empor zu dem kleinen Tier und atmete mit ihm die herrliche Luft und die unendliche Fülle des Lichts ein.

Als sie wieder dahinschritt, legten die Tropfen von den Gräsern sich auf ihre nackten Füße und der Tau der Sträucher badete ihre Stirn, die Pflanzen gaben ihr von der Ueberfülle ihrer Frische, stumm und freigebig, aus ihrem lebendigen Glück. Als das Buschwerk sich lichtete und die grossen Stämme sich vom stillen Grund erhoben, breitete Anje ihre Arme aus und rief die Bäume. Es kam sie im Dahinschreiten ein Taumeln an, ihre junge Kraft wiegte und trug sie, so dass sie dahinzog wie die Vögel durch die Luft oder wie die Fische durch ihr klares Wasser. Sie presste ihre Hände auf die Stelle ihrer Brust, unter der ihr Herz schlug, und neigte sich, wie durch die Fülle des Lichts trunken gemacht, gegen die strahlende Morgensonne, wie sie es von den Zweigen und Blumen im ersten Wind gesehen hatte, der sich erhob, wenn die Sonne aufging. Das Lächeln, das ihr kindliches Angesicht verklärte, war von unaussprechlicher Traurigkeit, wie das Uebermass der Freude sie der Seele gibt.

Hier wuchs im Wald-e dichtes Moos, auf dessen dunkelgrünem Teppich die Füße lautlos schritten und sanft gebettet wurden, und über ihr regten sich die Wipfel unvernnehmbar, die Blätter berührten einander oben in ihrer freien Höhe, von der sie das Land überschauten.

Als Mario eines späten Abends an seinem Vogelplatz weilte, tief hingeschmiegt, verborgen und verwachsen, zogen die Schatten-
gründe des Hochwalds ihn an, als lockten sie ihn, wie er die
Tiere. Das Abendrot der Sonne, hier auf dem Teppich der Tannenna-
deln, dort an einem Stamm, glühte totenstill, wie aus heiligen
Ampeln. Hinter solchen Lichtinseln, die oft so unwahrscheinlich,
wie aus eigenen Lichtherden, aufglommen, schimmerte die Walddtiefe
gläsern grün oder schwarz, unermessbar. Es führte unter Vorhängen
von Baumzweigen tiefer und tiefer in die Nachthöhlen zu nie be-
schrittenen Regionen.

Ich drückte die Kerze aus und liess die Frühlingsnacht zu mir ein-
aber ich hatte nicht gewusst, wie mächtig sie war. Die stille Brand-
ung des Meers von offenen Blüten rauschte und drängte in ihrer Le-
bensallmacht in meine Sinne und Gedanken und ich fand keine Ruhe in
der warmen Helligkeit der Nacht. Eine verzückte Gestalt kam über die
Lichtwelt der blühenden Bäume auf mich zugeschritten, ihr hinneigen-
des Lächeln verzauberte meine Kraft in einen süssen Rausch des Ge-
horsams, aber eine düstere Drohung aus der Tiefe verwundete mich zu-
gleich bis zu Tränen des Zorns. Ich rang die Hände und betete, dass
ein Wunder geschehen möge, damit diese beiden Mächte eins würden und
Frieden schlössen im Menschen, dessen Heimweh die Freude ohne Schuld
ist.

Ich schlug auf mein Herz, als sei es Eisen. Der Weg ist weit
und deine Kraft ist heilig. Leide und fliege! Lass den Blinden, Ge-
horsamen die Erde, das warme Tal. Im feurigen Ungehorsam gegen die
Mahnungen des bereitwilligen Bluts stürmt der Geist auf die hellen
Höhen, wo "die Sonne aufgeht in ihrer Macht". Es gibt kein Ziel im
Unvergänglichen, das in ungewisser Ferne liegt, solch ein Ziel ist
die Beruhigung derer, die mit ihrer Hoffnung auch ihr Tun und ihre
Mühe in die Weite der Zukunft schicken. Aller edle Kampf der Welt
ist um den Zustand der Bereitschaft geführt worden, er ist das tägli-
che, das stündliche Ziel, und kein Mensch wird mehr erreichen.

Ein schwüler Hauch drang durch das Fenster zu mir ein und ver-
trieb meine Gedanken. Der Flieder musste aufgeblüht sein, dicht an
einem Bach, oder über den Gräben, denn der Geruch von Feuchtigkeit
kam mit heraufgezogen, und ich dachte an den Erdboden mit seinem vor-
jährigen Laub unter den Kuppeln der Büsche. Erinnerungen tauchten auf
und mischten sich wohltätig in das sonderbare Entzücken meiner Unruhe

Da fließt nun etwa ein Bach durch den Hochwald, sucht sich durch bewachsene Ufer seinen Weg ins Wiesenland und glänzt im Sonnenschein auf, wenn sich der blaue Sommerhimmel über ihm öffnet. Da kommt dann wohl ein Mensch daher, sieht und betrachtet ihn, freut sich für einen Augenblick an seinem hellen, munteren Leben, und wandert weiter. Das mag so recht und gut sein, jedoch ein anderer lässt sich an seinen Ufern in den Blumen am Schattenrand des Waldes nieder; er betrachtet den Bach nicht nur, sondern er lauscht auf die Wasserstimmen unter der Böschung oder im Strudel des Gerölls, vermeint allerlei Geraune und Geflüster aus einer fremden Welt zu vernehmen, fängt mit seinen Augen die Licht blitze auf, die die Flut dem Himmel zurückwirft, und denkt sich vielleicht: Woher mag der Bach kommen, und wohin mag er fließen? Was für sonderbare Laute ruft er hervor und trägt sie mit sich fort?

Auch das ist schön und beruhigt für eine Weile die Seele des Menschen, der durch viel Lärm und Unstete, durch Mühen und Sorgen geplagt sein mag. Ein Dritter nun verweilt am Bach, er erschaut nicht allein die lichte Lebendigkeit seiner Flut, er sieht nicht nur die Blumen am Wiesenrain, ihre Gestalten und Farben, sondern er lässt auch den Erd- und Blütenduft mit dem Hauch des Wassers langsam in seine Sinne und Seele ziehen, als atmete er sie ein. Da wird ihm, bei frommem Verweilen, langsam mehr und mehr zumute sein, als dufteten nicht nur die Blumen, sondern als höbe ihr Hauch und die Pracht ihrer zarten Farben seine Seele mit ins Blau des Himmels empor, dahin ihr geduldiges Blumenwesen gläubig gerichtet ist. Ihm wird sein, wie ver-

zaubert durch die Stimme des Bachwassers, als zöge seine Seele, klar und ewig bestimmt, mit ihm in eine wundervolle Weite, nicht mehr fragend woher und wohin, sondern einfach fröhlich, wie sie. Und wenn vielleicht ein Waldvogel einsetzt und das Herz mit der Helligkeit seiner Stimme entzündet, so mag es geschehen, als sei nun der Beschauende und Lauschende nicht mehr einsam und von allen abgeschieden ein Mensch, sondern als sei er selbst zum Bach geworden, zum Lebensbereich der Pflanzen, zum Lied des Vogels.

So vermag sich das Geflüster der Gräser im Wind in eine Aussage zu verwandeln und der Wasserklang zur Offenbarung einer verborgen wirkenden Welt, tief auch in uns. Der fallende Tropfen von den Blättern zergeht in einem Aufatmen des Pflanzenkeims, der ihn empfängt, der Wind macht die grünen und dürren Halme zu einer Harfe seiner belebenden Kraft, und das Aufbrechen einer Knospe tönt wie Daseinsjubiläum. In seinem Klang erschallt der Frohsinn der Entfaltung unter dem wärmenden Sonnenlicht und zugleich schon, noch gehorsam geborgen, das Leid des Welkens einst.

l

Das Morgenlicht hob mir die Lider, ich lag totenstill, das
Bild der Welt ging meinen Augen übermächtig auf, brach über mir
herein wie Sagen und Märchen. Ich liess den Tau auf meiner Stirn
und rührte mich nicht, der Morgenhimmel leuchtete; in solcher
Ruhe bist du noch niemals froh gewesen, mein Herz.

Als die Sonne aufging, hatte ich den Waldrand erreicht, und der Morgenglanz vergoldete das junge Grün der Bushenzweige, unter denen Frühlingsblumen aus dem Duft des welkenden Laubes gebrochen waren, und ihre Kelche öffneten. Der Tau auf dem Moos funkelte, der Wald klang. Da rief ich laut:

"O Natur, du nüchterne Kraft, du wahre Helligkeit ! Du bist nichts Fremdes, nichts Anderes, indem Du bist, bin auch ich, und weil ich bin, bist du. Nur meine Liebe hebt mich aus dem bestrahlten Umkreis, und indem ich in ihr hoch stehe, lobe ich dich."

l

Ich gelangte in einen Wald, und die Baumkronen überdachten bald die Landstrasse völlig, sodass ich mit meinen Gedanken wie in einem Höhlenweg dahinschritt, wie durch einen Dom, dessen durchflimmertes Schiff sich weit dahinzog. Fern am Ende leuchtete die Sonne im Korn, ein goldener Altar.

Der Herbst kam langsam über die Landschaften der Einöde ...
wie ein schwermütiger Entschluss Gottes, aber es gab noch sommer-
lich durchwärmte Tage von grosser Klarheit und in den Gründen des
Einödmoores zögerte der Sommer mit seinem Abschied.

Wer die Geschöpfe der Natur, die Tiere und Pflanzen, das Land, die Sterne, das Meer, die Vögel und Blumen in ihrem Dasein und Wandel nicht zu lieben vermag, vergisst seine Toten bald.

Die nicht an Säen und an Ernten gebundenen Geschöpfe der Natur halten, wie Gräser den Tau tragen, in ihrem Schicksalsgeheimnis, ohne Absicht und Arg, den Abglanz eines überweltlichen Trostes. Sie nehmen uns Sorge, Kummer und Gram ab, wie mit Händen, als suchten sie mit solcher Last Gemeinschaft mit den menschlichen Seelen und fänden sie. Sie sind gnädiger vor uns als wir vor ihnen, oft will es erscheinen, als wirkten unsere geliebten Toten in ihnen fort und stünden uns bei.

DIE LICHTEN BEGLEITER.

Verzeichnis der Vögel.

1. Ortolan	Band 7	Seite 69
2. Feldlerche	Band 8	Seite 92
3. Lerche	Band 8	Seite 153
4. Zaunkönig	Band 4	Seite 167
5. Kleiber	Band 2	Seite 175
6. Dompfaff	Band 2	Seite 195
7. Blaukehlchen	Band 2	Seite 114
8. Blaukehlchenweibchen	Band 2	Seite 118
9. Nachtigall	Band 2	Seite 86
10. Eisvogel	Band 1	Seite 1
11. Pirol	Band 1	Seite 25
12. Pirolweibchen	Band 1	Seite 49
13. Meisen (drei)	Band 1	Seite 205
14. Schwarzspecht	Band 1	Seite 73
15. Grünspecht	Band 1	Seite 81
16. Schilfsänger	Band 6	Seite 175
17. Fitissänger	Band 7	Seite 33
18. Rotschwänzchen	Band 2	Seite 135
19. Dohle	Band 11	Seite 101
20. Star	Band 8	Seite 61
21. Buchfink	Band 8	Seite 12
22. Kuckuck	Band 4	Seite 72
23. Laubsänger	Band 11	Seite 133
24. Lasurmeise	Band 1	Seite 192
25. Rabe	Band 11	Seite 1
26. Amsel	Band 7	Seite 145

Verzeichnis der Blumen.

1. Winde	Band 4	Seite	171
2. Preiselbeere	Band 3	Seite	7
3. kleinste Primel	Band 3	Seite	59
4. Rose	Band 6	Seite	161
5. kleine Distel	Band 8	Seite	117
6. Heidekraut	Band 6	Seite	107
7. Christrose	Band 1	Seite	9
8. gelber Fingerhut	Band 5	Seite	103
9. Adonis	Band 2	Seite	23
10. Sumpfdotterblume	Band 5	Seite	70
11. Kl. Glockenblume	Band 5	Seite	42
12. Mohn	Band 5	Seite	22
13. Wollkraut (violett)	Band 1	Seite	168
14. Königskerze	Band 1	Seite	157
15. Herbstzeitlose	Band 6	Seite	51
16. Berberitze	Band 2	Seite	178
17. Mausöhrchen	Band 2	Seite	110
18. Campanula	Band 11	Seite	125
19. Nachtkerze	Band 4	Seite	150
20. Schlüsselblume	Band 3	Seite	67
21. kleine Nelke	Band 6	Seite	43
22. Balsamine	Band 6	Seite	30
23. Pfauennelke	Band 5	Seite	158
24. Zaunwicke	Band 11	Seite	77
25. Tausendgüldenkraut	Band 1	Seite	129

Sieh, es vergeht kein Tag, keine Stunde
hienieden,
- dass du das Füllhorn der Gnade in deinen
Händen nicht neigtest.

Ach das Leben ist nicht lang,
Goldener Sommer, halbe Danks,
Heute ist es heute -

Ich drückte die Kerze aus und liess die Frühlingsnacht zu mir ein-
aber ich hatte nicht gewusst, wie mächtig sie war. Die stille Brand-
ung des Meers von offenen Blüten rauschte und drängte in ihrer Le-
bensallmacht in meine Sinne und Gedanken und ich fand keine Ruhe in
der warmen Helligkeit der Nacht. Eine verzückte Gestalt kam über die
Lichtwelt der blühenden Bäume auf mich zugeschritten, ihr hinneigen-
des Lächeln verzauberte meine Kraft in einen süssen Rausch des Ge-
horsams, aber eine düstere Drohung aus der Tiefe verwundete mich zu-
gleich bis zu Tränen des Zorns. Ich rang die Hände und betete, dass
ein Wunder geschehen möge, damit diese beiden Mächte eins würden und
Frieden schliessen im Menschen, dessen Heimweh die Freude ohne Schuld
ist.

Ich schlug auf mein Herz, als sei es Eisen. Der Weg ist weit
und deine Kraft ist heilig. Leide und fliege! Lass den Blinden, Ge-
horsamen die Erde, das warme Tal. Im feurigen Ungehorsam gegen die
Mahnungen des bereitwilligen Bluts stürzt der Geist auf die hellen
Höhen, wo "die Sonne aufgeht in ihrer Nacht". Es gibt kein Ziel im
Unvergänglichen, das in ungewisser Ferne liegt, solch ein Ziel ist
die Beruhigung derer, die mit ihrer Hoffnung auch ihr Tun und ihre
Mühe in die Weite der Zukunft schicken. Aller edle Kampf der Welt
ist um den Zustand der Bereitschaft geführt worden, er ist das tägli-
che, das stündliche Ziel, und kein Mensch wird mehr erreichen.

Ein schwüler Hauch drang durch das Fenster zu mir ein und ver-
trieb meine Gedanken. Der Flieder musste aufgeblüht sein, dicht an
einem Bach, oder über den Gräben, denn der Geruch von Feuchtigkeit
kam mit heraufgezogen, und ich dachte an den Erdboden mit seinem vor-
jährigen Laub unter den Kuppeln der Büsche. Erinnerungen tauchten auf
und mischten sich wohlthätig in das sonderbare Entzücken meiner Unruhe.

Morgen im Frühling.

Komm zu mir herein,
lieber Morgenschein,
immer wieder. Noch einmal.
Süsser Rauch der Frühe!
Selig, ohne Mühe,
blühen Berg und Tal.

Glaube, Seele, es gelingt,
Was der Vogel draussen singt.

Sisibeh

Mir ist der helle Sommer Glück genug,
in Gold und Grün erstrahlt das weite Bild.
Die Seele zieht mit Duft und Vogelflug.
O holder Aufbruch, ganz in Glanz gehüllt.

Nie wird es schöner! Seele sprich dein Wort,
sprich es in Frieden, wie die Erde tut.
So kehrt es wieder, immer, fort und fort,
und alles ist erfüllt und alles gut.

Die Knospe.

Sieht, nun erschliesst sich mit wehem Zittern
rötlich der Kelch am begnadeten Strauch.
Warum empfindet nach soviel bittrem
rohem Erkennen mein Körper es auch?

Siehe, das grausame Leben zerteilt mich.
Nimm meine Opfer, verführter Duft.
Schöpferisch süsse Gewalttaten heilt mich,
die ihr mir erste Frühlinge ruft.

Da fließt nun etwa ein Bach durch den Hochwald, sucht sich durch bewachsene Ufer seinen Weg ins Wiesenland und glänzt im Sonnenschein auf, wenn sich der blaue Sommerhimmel über ihm öffnet. Da kommt dann wohl ein Mensch daher, sieht und betrachtet ihn, freut sich für einen Augenblick an seinem hellen, munteren Leben, und wandert weiter. Das mag so recht und gut sein, jedoch ein anderer lässt sich an seinen Ufern in den Blumen am Schattenrand des Waldes nieder; er betrachtet den Bach nicht nur, sondern er lauscht auf die Wasserstimmen unter der Beschung oder im Strudel des Gerölls, vermeint allerlei Geraune und Geflüster aus einer fremden Welt zu vernehmen, fängt mit seinen Augen die Licht blitze auf, die die Flut dem Himmel zurückwirft, und denkt sich vielleicht: Woher mag der Bach kommen, und wohin mag er fließen? Was für sonderbare Laute ruft er hervor und trägt sie mit sich fort?

Auch das ist schön und beruhigt für eine Weile die Seele des Menschen, der durch viel Lärm und Unstete, durch Mühen und Sorgen geplagt sein mag. Ein Dritter nun verweilt am Bach, er erschaut nicht allein die lichte Lebendigkeit seiner Flut, er sieht nicht nur die Blumen am Wiesenrain, ihre Gestalten und Farben, sondern er lässt auch den Erd- und Blütenduft mit dem Hauch des Wassers langsam in seine Sinne und Seele ziehen, als atmete er sie ein. Da wird ihm, bei frommem Verweilen, langsam mehr und mehr zumute sein, als dufteten nicht nur die Blumen, sondern als höbe ihr Hauch und die Pracht ihrer zarten Farben seine Seele mit ins Blau des Himmels empor, dahin ihr geduldriges Blumenwesen gläubig gerichtet ist. Ihm wird sein, wie ver-

zaubert durch die Stimme des Bachwassers, als zöge seine Seele, klar und ewig bestimmt, mit ihm in eine wundervolle Weite, nicht mehr fragend woher und wohin, sondern einfach fröhlich, wie sie. Und wenn vielleicht ein Waldvogel einsetzt und das Herz mit der Helligkeit seiner Stimme entzündet, so mag es geschehen, als sei nun der Beschauende und Lauschende nicht mehr einsam und von allen abgeschieden ein Mensch, sondern als sei er selbst zum Bach geworden, zum Lebensbereich der Pflanzen, zum Lied des Vogels.

So vermag sich das Geflüster der Gräser im Wind in eine Aussage zu verwandeln und der Wasserflang zur Offenbarung einer verborgen wirkenden Welt, tief auch in uns. Der fallende Tropfen von den Blättern zergeht in einem Aufatmen des Pflanzenkeims, der ihn empfängt, der Wind macht die grünen und dürrer Halme zu einer Harfe seiner belebenden Kraft, und das Aufbrechen einer Knospe tönt wie Daseinsjubiläum. In seinem Klang erschallt der Frohsinn der Entfaltung unter dem wärmenden Sonnenlicht und zugleich schon, noch gehorsam geborgen, das Leid des Welkens einst.

Wer die Geschöpfe der Natur, die Tiere und Pflanzen, das Land, die Sterne, das Meer, die Vögel und Blumen in ihrem Dasein und Wandel nicht zu lieben vermag, vergisst seine Toten bald.

Die nicht an Säen und an Ernten gebundenen Geschöpfe der Natur halten, wie Gräser den Tau tragen, in ihrem Schicksalsgeheimnis, ohne Absicht und Arg, den Abglanz eines überweltlichen Trostes. Sie nehmen uns Sorge, Kummer und Gram ab, wie mit Händen, als suchten sie mit solcher Last Gemeinschaft mit den menschlichen Seelen und fänden sie. Sie sind gnädiger vor uns als wir vor ihnen, oft will es erscheinen, als wirkten unsere geliebten Toten in ihnen fort und stünden uns bei.

Aber am schönsten wurde es doch, als der neue Tag hereinbrach, und die Beiden im Morgendämmern die kleine Kate am Heiderand verliessen. Die Luft war noch blau und alles umher still. Sie durchschritten das schlafende Dorf, das in seine Kornfelder eingebettet lag, wie in die Hoffnung auf sein Brot, und der Geruch von Erdgrund und betauten Pflanzen schlug ihnen mit dem Morgenwind entgegen, kühl und wundervoll. Zunächst ging es noch durch Felder und dann durch Wiesen, die noch nicht gemäht waren, so dass ihr Blütenteppich seine ganze Frühlingsfülle darbot.

Die Beiden kannten die Farbigen alle wieder und liebten sie sehr die Lichtnelken und den Löwenzahn, den Hornklee und die Hundsvleichen. Sie fanden die weissen Margeriten mit den gelben Sonnenherzen, die weichen Ballen des Klees, die sich fast weiss aus lichtvioletten Blütenblättern bildeten und nach oben zu dunkel färbten, die blauen Glockenblumen, Sauerampfer und Schafgarbe und die goldenen Bälle der Trollblumen. Man musste bei ihnen verweilen, um die Freude des Wiederschens auszukosten. Alle trugen noch die Nachtstille- und kühle um die geneigten Kelche und die Erwartung des Morgensonnenscheins. Sie zitterten noch nicht vor dem Schnitter.

Ein kleiner Fluss schlängelte sich durch seine Schilfufer, man musste stehen bleiben und sich ganz still verhalten, wenn man sein Wasser hören wollte. Sie standen nebeneinander auf der Holzbrücke und sahen und lauschten zur dahinziehenden Flut hinab, deren geheimnisvolle Eile Blicke und Sinne gefangen nahm und mit sich führte. So kühl und klar und zuversichtlich zog das Wasser zwischen Quelle und Meer dahin, als sei der Weg das Schönste und nicht das Ziel.

Dann ging es auf einem schmalen sandigen Weg ein wenig bergauf, bis sich die weite Hochebene der Heide in sanften Hügeln vor ihnen

ausdehnte, nach Osten zu, in dessen hohem Himmelstal die Welt den
Aufgang der Sonne erwartete. Dort standen sie nun auf einem kleinen
Hügel, die Füsse im Heidekraut, neben einem Wacholderbusch, dessen
dichtes dunkles Gezweig auf der einen Seite silbrig schimmerte,
noch angehaucht von der scheidenden Nacht, und auf der anderen Sei-
te golden vom Morgenrot angeleuchtet. Hinter ihnen stieg über den
Saatfeldern eine Lerche auf, sie sang, was um sie her geschah, als
tönte die beglückte Erde in allen ihren Geschöpfen auf, den herein-
brechenden Tag zu begrüßen.

Mario schlief im Wald, er lag im tiefen Traum im Grünen, den Kopf an die Mooschwellungen eines alten Baumstumpfs gestützt. Es war heller Nachmittag, der Schlaf hatte ihn überkommen, er sank aus den Bewegungen der Blätter dicht über ihm, aus dem goldenen Sonnenspiel der sanft schwingenden Zweige. Der Waldbodengeruch war so schwach und süß an diesen stillen Orten; man sah vom Himmel nichts.

Er träumte in seiner Blättertiefe, er sei ein Wacholderstrauch an der Waldlichtung, und ein Vogel baute sein Nest im stacheligen Gezweig. Es war ihm lieb, dass der Vogel gerade für ihn seine Wohnungsstätte ausgewählt hatte, ja nun war es Wahrheit geworden, der Vogel baute. Zu Anfang war er nur immer forschend aus- und eingeflogen, suchend und prüfend hinauf- und hinabgehüpft. Mario lächelte im Wind, wie klug doch das kleine Tier die rechte Stelle in seinem Geäst gefunden hatte; die Gabelung der Zweige bildete sich hier wie eine Hand, deren fünf Finger man im Kreis nach oben hält, dorthinein senkte das kleine Tier den heimlichen Bau und verwob ihn kunstvoll, er, Mario der Baum, vermochte alles zu bieten, Kühle und Schutz, Verborgenheit, und den durchleuchteten Schatten im Morgenrot und in der heißen Mittagssonne. Es rann auch kein Wasser in diese Gabelung, das wusste der Vogel, als er sie wählte. Mario brauchte mit keinem Wort, keiner Bewegung sein Wohlwollen darzutun, das Vogelpaar vertraute ihm, huschte ein und aus, schnäbelte und trug Reiser und Federn in sein tiefes Schattenherz, das nun auf beglückende Art belebt wurde. Seine Zweige schwankten kaum, wenn der Vogel ankam.

Auf der Waldwiese standen einzelne Tannen, drunten war der Grund tiefer als hier am Sonnenhang, es floss dort ein kleiner Bach tief unter den Kräutern, den er nicht sah, sondern nur hörte. Er gurgelte un-

plätscherte im Verborgenen wie eine Quelle, offenbar sank das durch ein Hinderniss gestaute Wasser in einen kleinen Kessel, der blau im gleichmässig Grünen den Himmel spiegeln mochte. Dort trank der Vogel. Blumen gab es nicht viele, die rosenroten Blüten des Tausendgüldenkrauts erhoben sich hier und da, auch weisse Sternblumen mit so zarten Blütenblättern, als wären sie aus geädertem Glas, von Licht durchschienen.

Wenn nachts der Mond über die Waldmauer emporschwebte, schlief der Vogel auf dem Nest. Alles umher zwischen dem Mond und ihm war schwarz, nur in unmittelbarer Nähe sickerte das kalte Licht durch die Maschen des Geästes und beleuchtete weiss und still die Schlafgesichter. Niemals verliess der Vogel das Nest des Nachts. Die Eule flog am Waldrand dahin und dicht vorüber, ihre Flügel, die lautlos schwangen, schickten einen Luftzug in die Baumkammern, er durchdrang ihn durch und durch und liess einen wohltätigen Schauer der Erwartung zurück. Zuweilen tönten in der Nähe oder Ferne Rufe von Tieren auf, die ihm unbekannt waren und etwas befürchten liessen, man musste lauschen und sonderbar leblos forschen, ganz benommen. Es war, als riefe die Nacht selbst in diesen Tönen, alles war damit gesagt, und doch wollte man noch fragen. Ein Verlangen, von dem man immer schon gewusst hatte, kam auf, niemand hatte zuvor davon gesprochen, und alle hatten es doch empfunden. Es ging eine Bitte durch den Traum.

Nun wechselte das Traumgesicht, Mario war nicht mehr der Wacholderbaum, sondern er stand am Küchenfenster und fing Fliegen für seine Spinne, die ihr Netz am Brunnen bewohnte, es war in der Lücke ausgespannt, die ein herausgefallener Stein in der Randmauer zurückgelassen hatte. Die Spinne kannte ihn, weil er ihr regelmässig Nahrung

brachte, sie kam aus ihrer Mörtelhöhle hinter dem Netz hervor, sobald er erschien und sie mit leisen Flötentönen rief. Aber sie kam auch, wenn er still herzutrat und sein Schatten auf das Netz fiel. Sie wartete aufmerksam auf die willkommene Beute, stürzte rasch und wild auf ihr Opfer und schleppte es in die Steinhöhle.

Mario ging mit den Fingerspitzen an der Scheibe der Fliege nach, die nicht zerdrückt werden durfte, weil die Spinne sie nur nahm, wenn sie noch lebte. Da erschien Dommelfei in der Tür und sprach einen Ton, einen sonderbar eindringlichen Ton, der sich wiederholte, und Mario spürte sofort, dass es wieder die Bitte war. Wie mahnend dieser Ton ihn rief, der nicht durch ein Wort verständlich wurde, sondern an seinem Gemüt zog. Was wollte nur Dommelfei? Jetzt stand sie auf dem Hof, an der anderen Seite vor ihm, und wieder klang der heischende Ton, es war ähnlich, als ergriffe jemand seine Hand und zöge ihn ein Stückchen zur Seite. "Was willst du von mir?" fragte er.

Jetzt verschwand auch die Waldhütte, und der Traumzustand verwehte in einem hereinbrechenden Wachbewusstsein, das wie schwaches Licht über ihn kam, als triebe der Wind die Zweige auseinander, oder als würden die Holzläden der Waldhütte geöffnet. Was ihn vollends aufweckte, war ein eindringlicher Ton über ihm, der sich wiederholte, er schlug die Augen auf und lauschte. War das noch immer der Traum oder war es Wirklichkeit? Er rührte sich nicht, sondern suchte mit seinen Augen, die so jählings und strahlend in ihr volles Leben gerieten, als sei der Schlaf ein Bad für ihren Glanz gewesen.

Er sah einen Waldvogel, den er nicht gleich erkannte, da er ihn nur von unten erblickte. Das Tier sass dicht über ihm auf einem hängenden Ast und ruckte erregt und lebhaft mit dem Körper, ähnlich wie die Bachstelze. Die Flügelspitzen hingen ein wenig nieder wie

bei einer Kampf- oder Zornstellung, aber der Ton, der jetzt wieder zweimal aufkam, war kein Schelten. Es erscholl ein langgezogenes, traurig forschendes Piepen, kein Flötenton, kein Lockruf, und keine Warnung, sondern eine heischende Frage.

Jetzt sah Mario, dass es ein Pitissänger, der gelbe Zeisig war, denn der Vogel schwang sich zu einem anderen tieferen Ast hinüber und kam ihm ganz nah. Ja, die Waldvögel, die kannte er nun alle. Es war ein Weibchen, denn die olivgelbe Brust war mit Grau untermischt, das Gefieder zeigte sich weniger lebhaft gefärbt als beim Männchen. Das kleine Tier wippte auf seinem Zweig, sah mit mehrfach gewandtem Kopf auf ihn nieder, und wieder erklang, eindringlicher jetzt und deutlich klagend, der halbgesungene, fast flehende Ton auf ihn hin, so dass er erkannte, dass er gemeint war. Der Vogel wollte etwas von ihm.

Der Knabe rührte sich nicht, er schloss für kurz die Augen und lauschte, als verstände er das Tier besser, wenn er es nur hörte. Was willst du von mir? Er fragte es ohne Worte, entzündet vom Verlangen des lebhaft bewegten Seelchens über sich. Der Vogel flog ruhelos um ihn herum, bald sass er hier, bald dort, über ihm oder neben ihm im Gezweig und Gebüsch. Die geschlossenen Augen brachten Mario seinen Traum wieder nahe, und nun verstand er, dass es die Bitte war, die er von dem Vogel hörte, die gleiche Bitte, die er im Schlaf vernommen und erlebt hatte, wahrscheinlich war es niemals eine andere gewesen, immer nur diese. Er lauschte noch einmal, beruhigt und andächtig, so hingegen, als trennte ihn wieder der Schlaf von allem, was die Seele hemmt. Da ahnte er, wie in einer einbrechenden Helligkeit, die ihn ganz erfüllte, um was der Vogel bat, erhob sich vorsichtig und langsam vom Boden und suchte umher.

Er fand im Moos, dicht neben der Stelle, an der sein Kopf geruht hatte, den Eingang des gewölbten Nestes, festgefügt aus Grashalmen, Insektenpuppen und feinem Fadenzeug. In der Schattendämmerung des Baus erkannte er vier weissliche Eier mit violetten Sprenkeln. Er trat von der Stätte seines Schlafs und Traums zurück und verbarg sich, ohne zuvor das Nest berührt zu haben, aber er behielt es erwartungsvoll im Auge, erschrocken und glücklich. Der Vogel schlüpfte durch die Zweige, und rasch, als fiel er, flog er nieder und verschwand im Moosengang seines Nestes.

Ich weiss noch gut und für immer, vom Morgenwind an der Schlei, von seinem Geruch im Frühlau, von Baumwipfeln, in denen ich Laubhütten baute, von dem Blumenwiesen mit ihren Schmetterlingen und von der Waldtiefe, und dass ich allein war. Im Raum- und Zeitlosen blühte das Geheimnis, ich besass alles und wusste nichts, das Daseinsglück war so unerkant und doch in aller Helligkeit wirksam, wie es die Atemzüge eines Schlafenden in reiner Luft sind, der von Freude und Licht träumt. Ich war allein und lernte die Einsamkeit als hohes Glück empfinden, als Stille und Freiheit.

So bevölkerte ich die Welt nach meinem Sinn und errichtete ein Königreich, das ich in Wald- und Wiesenrevieren genau abgrenzte, der Bach und seine Schlucht schlossen meine Provinzen nach Norden zu gegen das feindliche Königreich ab, mit dem ich dauernd im Krieg lag. Meine Burg im Grünen war unter einer uralten, weitverzweigten Linde herrlich erbaut und aufs beste befestigt, ihre heimlichen Räume waren von Zweigen so dicht geborgen, dass kaum das Licht in die tiefsten Gründe drang, wo die Jllas und Andersens Märchen neben meinen Waffen lagen. Ich besass zwei Schwerter, mit Schnitzereien verziert und bemalt, einen Lasso aus einer Wäschleine, Pfeil und Bogen, Speere und einen Schild.

Die Untertanen meines Reichs von den Vögeln bis zu den Farnkräutern erfreuten sich meiner Huld und bebten unter meiner Ungnade. Eines Morgens wurden die Brennesseln hinter dem Holzschuppen zum Tode verurteilt, weil eine Empörung unter ihnen ausgebrochen war, und das Morden war schrecklich. Zwei kleinere am Zaun wurden begrdigt, denn ich liebte die Grossmut ebenso wie die Grausamkeit, heute peitschte mich der Wille zu herrschen gewaltig auf, morg

erlag ich der Sehnsucht, zu dienen. Der Wechsel solcher Einstellung vollzog sich jäh, leicht und ohne Schmerz oder Reue, weil ich allmächtig war, und immer das Nächste, das mir begegnete, lockte und verführte mich gnädig in sein neues Lebensbereich.

Oft zog ich schwer bewaffnet in den Wiesenkrieg, der den Schmetterlingen, Schnecken und Feldmäusen gilt, um dann für viele Stunden nichts zu tun und nichts zu sehen als die Grashalme, die sich im Sonnenschein und Wind bewegten, in der Einfalt meines Gemüts und meines Glücks beschloss ich, im Leben niemals etwas anderes zu tun. Ähnlich ist es gekommen.

Zuweilen verirrten sich Schmetterlinge aus dem Nachbarreich auf meine Gebiete, das war verboten. Ich verfolgte sie im hohen Zorn der Gerechtigkeit, gab es aber bald auf und liess sie gewähren, da ich meine Machtlosigkeit den Schönsten und Schwächsten gegenüber erkannte. Ähnlich ist es geblieben.

Ich liebte die kleine Seefjungfrau, dies holdeste und süsseste aller Märchen; nie wieder, bis an den heutigen Tag, habe ich ein Mädchen so heiss und hingegen, mit so viel Glanz und Glut und Trauer geliebt. Eine erste Ahnung zog mit ihrem Liebreiz und Schicksal in mein Gemüt, das Wehen von Licht und Nacht über die Herzen des Erdbereichs, ein ungewisses erstes Erlauschen vom Engellied der Opferbereitschaft und dem Kriegsruf der Begierde. Ich wusste nichts und besass alles was ich wollte, meine Forderungen waren einfach und hochgesinnt, und ich gab keine von ihnen preis, sondern leitete die unerfüllbaren mit grossem Glauben an die dahin ziehenden Lichtwolken des Traums. Mit jeder hohen Forderung, die wir aufgeben, verlässt und ein Engel, damals standen sie, eine schimmernde Wehr, um meine grüne Burg. -

Die Winde.

Wo am Waldrand am Stamm einer Föhre das dunkle Moos zwischen knorrigen Wurzeln wuchs, rankte die Winde sich empor. Ihre jungen Ranken tasteten sich an der braunen Borke hoch und waren von zartestem Hellgrün und so empfindlich, die Glieder eines neugeborenen Kindes, das seine Hände liebebedürftig gegen das Angesicht der Mutter emporhebt. Ihre durchscheinenden Blätter sahen gegen den braunen Föhrenstamm licht und leicht aus, als wäre ein helles Ornament von der Hand eines Malers auf dunklen Grund gezeichnet worden, aber ihre Sinne waren wach und wohlbestellt, so dass sie ihren Weg zum Licht empor vertrauensvoll und glücklich suchte.

Ein grosses Farnblatt und ein Trieb der wilden Rose, die dicht neben ihr emporgewachsen waren, hatten ihr hilfreich zur Seite gestanden, als ihre ersten Ranken, noch blind von der Erinnerung an die dunkle Erde, sich Halt suchten. Tastend, bewegt vom Frühlingswind und von der Sonne geführt, war sie langsam höher geklommen, den Waldgefährten dankbar und die erwachende Seele voll Hoffnung. Nun war ihre Stunde gekommen, und am Abend vor ihrem Erblühen flüsterte sie im Wind der Dämmerung den Pflanzen zu:

"Morgen werde ich meine Augen öffnen, morgen zieht der Himmel in meine Seele ein."

Ihre hellblaue Knospe, die kaum noch vom grünen Kelch geborgen war, zitterte im Lufthauch und empfand die kühle Nacht, die auf den Wald, ihre Heimat, niedersank, aber das Licht und die Wärme des vergangenen Tages fluteten durch ihren Traum, und noch als sie schon schlief unter dem Tau, war ihr, als wachte ihr Herz.

2

Sie träumte vom unsichtbaren Wind, von den Stimmen der Bäume und dem Summen der Insekten, dessen ferne Lebensmelodie sie mit unbeschreiblichen Ahnungen von künftiger Seligkeit durchschauert hatten. Sie vernahm in der tiefen Erinnerung ihres Schlafs wieder die frohen Rufe um sich her, die sie auf ihrer Lebenswanderschaft von den schon Erwachten im Licht vernommen hatte. Wie wird mir sein, wenn ich erblühe, dachte sie, wenn meine Blume den Himmel empfängt. "Den Himmel!" flüsterte sie im Traum. Was hatten ihre Sinne nicht von den Beglückten um sich her vernommen und erlauscht, wie ein einziger goldener Jubel umfing sie die Ahnung dessen, was ihr am Morgen geschehen sollte. "Dies sind die Vögel in den Zweigen," hatten die wilden Rosen ihr gesagt, "ihr Lied fällt aus den Strahlen der Morgensonne, so kühl wie Tau, liebevoll wie der Wind und holdselig wie der Sinn der Freude. Sie werden am strahlenden Tag deines Erwachens singen, ihre Lieder, die Farben der Welt, die lebendige Glut der himmlischen Sonne, und die Seligkeit aller Atmenden werden wie ein einziger Rausch unfassbaren Entzückens auf dich einsinken, wenn du erblühst. Du selbst wirst schön sein unter den Schönen, du wirst beseligen, wie du beseligt bist, und alle, die dich erblicken werden dich segnen, wie du ihnen dankst. Keine Sorgen sollen deinen Wohlstand stören, alles, dessen du bedarfst, wird zur Stunde zu dir kommen, deine Freude soll vollkommen sein. Wenn dein Kelch sich am Abend nach vollbrachtem Tag neigt, wirst du in gnädigem Dunkel mit den Schlafenden ruhen, müde vor Glück, und ein neuer Tag wird dir kommen."

Die Knospe erwachte schon früh vor Tag aus ihrem Traum, und erzitternd im Morgengrau fürchtete sie sich vor der Allmacht dessen, was ihr geschehen sollte. Es war unfasslich still in der kaum vom

3

Licht berührten Welt, nichts regte sich, alle Vögel schliefen noch, und der Tau war noch nicht gefallen. Sie empfand, dass der Himmel langsam, langsam heller wurde. Die Zweige des Baums über ihr zeichneten sich dunkel gegen die totenstille Höhe ab, und man erkannte noch keine Farben, nicht grün, nicht braun, alles war wie in silbergraue Schleier gehüllt.

"Heute, heute werde ich aufbrechen," dachte die kleine Knospe, "goldener Tag, komm bald!"

Da erscholl über ihr ein zaghaftes, klares Trillern und verstummte. Aus der Waldferne antwortete ein silberner Schlag. Sie erzitterte unter einem Tropfen, der sich auf ihrem geneigten Blumenkelch bildete, der noch geschlossen war, und nun nahm ein kaum spürbarer Wind sich ihrer an, lindernd, tröstend und von erlösender Lebensliebe.

"Ich will tun, was ich muss," flüsterte sie erbebend, "lass mich geduldig für mein Glück sein, du unbekannte Liebe, die mein Geschick leitet." Aber sie erzitterte fort und fort, ihre Ruhe versank in einem heimlichen Glühen und Pochen, das aus dem Pulsschlag der gärenden Erde, aus allen Trieben ihres zarten Leibes und aus dem Wesen des waltenden Windes drang.

Es wurde nun bald heller und immer heller, die frohe Regsamkeit der Morgenerwartung bewegte die erwachende Welt, und in das Raunen der Blätter klangen die Stimmen der Tiere, die den heraufziehenden Tag begrüßten. Bis um die Windenknospe her plötzlich der gewaltige Jubel der Natur ausbrach: "Die Sonne! Die Sonne!"

"Ich werde heute meine Seele öffnen und die Sonne sehen," flüsterte die Winde, und geheimnisvoll regte sich in den farbigen

4

Blättern ihrer Blüte das Wesen der Sonnenstrahlen. Es war eine Liebkosung, ein Locken, ein lautloses Rufen, und ihr war zumute, wie wohl einem Schlafenden sein mag, auf dessen Angesicht erwartungsvoll die Augen eines geliebten Menschen ruhen, der in heisser Sehnsucht auf den Augenblick seines Erwachens harret, um ihn mit seiner ganzen Liebe zu überschütten.

Da entfaltete sich die blau zarte Blüte, ganz langsam, im Sonnenschein, wie in einer taumelnden Ohnmacht der entzückten Sinne, und der schimmernde Kelch öffnete sich mehr und mehr, ein bebender Blumenbecher von unbeschreiblicher Reinheit, der sich auftat, um das fliessende Himmelsgold der Sonne zu trinken.

"Ist das die Sonne?" schluchzte die Blume, haltlos vor Glück, "ich kann nicht hineinschauen, aber ich muss! O Schwestern im Licht bei mir, ergeht es allen Irdischen so wie uns?"

Aus ihrem schimmernden Farbenlicht, aus ihrem Duft und ihrem Neigen im Wind brach ihre Stimme, allen vernehmbar, die ihrer Art waren und die die Geborenen der dunklen Erde im Sonnenschein lieben müssen. Ueber ihr sang ein Waldvogel sein Morgenlied im Glitzern des Taus auf den Blättern, die erwachte Blume verstand seinen Ruf und sein Locken:

"Sprich mit mir, sprich den Herz, sprich deine Freude."

Der Frische des finkelnden Morgens folgte der warme, farbige Tag mit seinem Treiben um sie her, aber die Blume sah nur die Sonne an. Bis bald auch in ihrer Nähe die geheimnisvollen Stimmen der Käfer und Bienen laut wurden. Die Sonnenwärme nahm immer mehr zu, ein Schwingen wie von himmlischem Erbrausen hüllte sie mehr und mehr ein, sie tat ihren Kelch weiter auf und immer weiter, ihr war, als verginge sie in diesem glühenden Glänzen, und ihre Hingabe war so

5
inbrünstig, als Verblutete sie vor Verlangen.

Nun zog mit lautlosem Schaukeln, fröhlich von seinem reinen Flügelkleid getragen, ein Schmetterling an ihr vorüber, mitten zwischen ihrem aufgetanen Kelch und der goldenen Sonne hindurch. Da rief die Blume, ihr Farbenglanz trug ihre Stimme, und ihr Duft begleitete ihn:

"Tu mir Liebe an und komm !"

Der Schmetterling liess sich mitten in dem blauen Rund ihrer Blüte nieder, o Wunder, dass er sie verstand ! Tausend Bächlein von Sonnenwärme und zitternder Himmelsluft rieselten mit seiner Berührung an ihr nieder, sie neigte sich tief unter der hellen, lebendigen Last und hob sie wieder mit sich empor.

"Bleib noch," bat sie, "du himmlischer Sendbote, du Freund meines Lebens." Aber der Falter musste weiter, und nun vernahm die Blume plötzlich das Bitten, Rufen und Locken um sich her, von dem die ganze Wiese in Farben und Düften erklang. Je mehr Insekten nun zu ihr kamen, um so besser verstand sie ihre Schwestern umher und in der Ferne, sie begriff, dass sie ihr Lebensgrüsse sandten, und gab sie freien Sinnes zurück, immer die strahlende Blüte gegen sie Sonne geöffnet, als sei keine Schuld und kein Fehl möglich, wenn sie sich ganz dem Licht anvertraute.

So ging ihr erster Tag im Blühen dahin, sie durchlebte ihn wie alle Glücklichen, ohne Bedenken und Rückhalt, ohne den Gedanken an sein Ende, in ihrer schönen Pracht. Als die Sonne, mit der ihr An-
sicht gewandert war, hinter den Baumkronen im Grünen niedersank, begann sie sich langsam zu schliessen, aber solange noch ein Str

6.
lenabglanz des Lichts auf der Erde widerschimmerte, wachte sie und liess ihn zu sich ein. Als aber der Abendwind von den Saaten zu ihr kam, fand er sie stumm und verschlossen im Dunkeln, als habe ihre Seele sich nie geöffnet. Aber sie konnte auch im Schlaf die Sonne nicht vergessen, die ihr ganzes Wesen durch und durch erhellt hatte. Keine Finsternis kann mich mehr von Licht trennen, träumte sie, ich habe das Glück der anderen und ihre Seligkeit erfahren an mir, nicht wird meine Seele mehr vom ewig schönen Leben scheiden.

Die Ruine wurde von den Dohlen beherrscht. Mario, der die Stätte der alten Zeit und des Verfalls liebte, stöberte nicht umher, sondern legte sich still und wohl geborgen an den höchsten Platz, den er erreichen konnte, und wartete geduldig auf das Treiben, das sich zeigen sollte. Aber da geschah es ihm, dass der Flug der Dohlen ihn verzauberte.

Er sah von halber Höhe des Turmes aus, der sich über einen Mauerrand hin erklettern liess, ins Land hinaus nach Süden durch die Baumwipfel hindurch. Er war niemals so hoch über die Waldebene gelangt, und zu Anfang nahm ihn der lichte helle Ort und sein Blickfeld gefangen. Er fühlte sich wie von Wind und Helligkeit getragen und atmete froh. Wie ein hochgewelltes, ruhloses grünes Meer wogte unter ihm, unabsehbar weit, der herrliche Teppich des Waldes, von eilenden Wolkenschatten und dahinfahrenden Sonnenflecken überjagt. Das Geschrei der Dohlen hier oben enthielt so wild und sonderbar, was ihm das Herz bewegte.

Aber mehr noch ihr Flug. Nun, da er still und mit seliger Zeitgewappnet im Ginstergewäuer ruhte und schaute, sah er über sich die Flüge und Stürze der schwarzen Vögel, die zuweilen stahlblau und violett schimmerten, wenn die Sonne ihr Gefieder abblinkte, als würfe sie ihr Licht mit Lust und Jubel in dies über alle Mass kühne Himmelstreiben. Zum erstenmal begriff Mario das Element der Luft, die vom Sturm entflammten Vögel lehrten es ihn verstehen und im Bild erschauen.

Das war kein Fliegen mit regelmässiger Flügelwühe und sorgsamem Eifer der Schwingen, was die grossen Vögel dort oben trieben, das war ein Spiel mit den Windgeistern, oh nein, viel mehr als ei

Spiel, es war eine Herrschaft über die Luft, voll nie gesehener Berufung und erhabenen Wissens zwischen Himmel und Erde. Sie vertrieben einander von den höchsten Zinken und Gipfeln des Gemäuers, immer wie in einem heiteren Gezänke. Die Verjagte liess sich los, als stürzte sie ab - ja, sie fiel wirklich - aber da blinkte das Gefieder auf, und jählings riss der Wind sie hoch empor, als sei sie ohne Gewicht, ein wirrer zerzauster Federbüschel in der jagen- den Luft. Sie schlug sich nicht empor, sondern überliess sich dem Wind und er trug sie aufwärts, wie Segel stellte sie die Flügel gegen die Strömung.

Die Dohlen überschlugen sich, tauchten hinter die Zinken in den Windschatten, stiegen wieder kerzengerade empor oder torkelten wind- berauscht im Gebrause. Nein, sie flogen nicht, sie gaben sich dem Wind völlig und wehrlos hin, und wenn er sich ihrer bemächtigte, als seien sie seine verlorenen kraftlosen Opfer, kam eine mühelose, kleine, kaum sichtbare Wendung des schlanken Körpers, der Steuerfe- dern, der Schwinge, ja nur eines Flügeleckchens, und sie fuhren da- von, wohin es ihnen gefiel und triumphierten über den Sturm, als wäre er ihr genarrter Diener. Sie konnten nicht nur hinabstürzen, sondern auch hinauf, wahrhaftig, das vermochten sie. Es war oft, als schösse sie ein furchtbarer Stoss aus der Tiefe empor und grim- mig zurück, aber dann aus der Höhe fielen sie nieder wie Steine, fingen sich unmittelbar vor der Felsecke, als prallten sie an eine gläserne Wand und landeten leicht und zert, als gäbe es keinen Sturm in der Welt.

Ihr und mehr flog Marios Seele mit, sie wurde ein Licht- und

Windwesen wie die Tiere über ihm, er verstand und liebte den unsichtbaren Wind, der ohne Anfang und Ende, ein singender tragender Weltenodem, zwischen Fels und Sonne die Seinen wiegte und sie zu sich erschuf, als würden sie erst in ihm, was ihre sorglosen Kräfte so strahlend machte. Durch die Vögel offenbarte er seine Allmacht und die lichte Freiheit seiner Natur, jedoch zugleich wurden Mario die Vögel durch den Wind vertraut. Ja ihm war, als flöge er selbst und als sei er gleichermassen in Wind und Vogel vereint; er konnte sich vor Glück nicht bergen.

Hun begannen die Dohlen, als sprächen Erinnerung und Traum, zu ihm zu reden: Einmal, Mario, weisst du es noch, verfolgten wir den Habicht, und der königliche Vogel flüchtete. Es war zur Zeit unserer Brut, als Du am Tag zuvor die alten Münzen hier in der Burgruine in unseren Nestern fandest. In wilder Flucht entwich der Mächtige vor unserer Schar, du sahst es mit Schrecken und Verwunderung. Du erblicktest auch, wie er sich jählings hoch in der Luft zum Kampf, zur Abwehr rüstete, er schlug sich auf, schoss nieder, star für einen Augenblick mit weitgespreiztem Gefieder in der Luft, wie ein Wappenbilänis, jedoch Schnabelhieb und Krallen verfehlten uns stets, nicht eine von uns traf oder verwundete er. Er ist stärker und furchtbarer als wir, aber unser Triumph über ihn liegt im Flug unser Flug ist mächtiger als seine grosse Gewalt. Und er wandte sich erneut zur Flucht, als entsetzte ihn sein Streit mit den schreienden, schwarzen, gespenstigen Luftschatten, den unerreichbar gewandten und jähbeschwingten Vögeln, mit uns, den Dohlen. Wir sprechen vom Habicht, hörst du uns, Mario, von ihm, bei dessen

Anblick die kleinen Vögel auf den Aesten vor Entsetzen erstarren,
so dass sie wie gelähmt im Gezweige hocken, als seien sie tot. -

Die Sonne brannte, Mario erhob sich taumelnd, er brauchte Zeit,
um sich in der Gegenwart zurechtzufinden, und seinen blinzelnden
Augen, die lange ins Licht geschaut hatten, erschien die Umwelt für
eine Weile schal und farblos. Er schickte sie in die Weite, als hab
er nun erst die Weite gelernt. Ihr Zauber überflutete ihn als ein
Schmerz, wie Heimweh.... konnte man denn Heimweh nach der Ferne
haben ?

Als die Sonne aufging, hatte ich den Waldrand erreicht, und der Morgenglanz vergoldete das junge Grün der Buchenzweige, unter denen Frühlingsblumen aus dem Duft des welkenden Laubes gebrochen waren, und ihre Kelche öffneten. Der Tau auf dem Moos funkelte, der Wald klang. Da rief ich laut:

"O Natur, du nüchterne Kraft, du wahre Helligkeit ! Du bist nichts Fremdes, nichts Anderes, indem Du bist, bin auch ich, und weil ich bin, bist du. Nur meine Liebe hebt mich aus dem bestrahlten Umkreis, und indem ich in ihr hoch stehe, lobe ich dich."

Die Frische des Sommermorgens legte sich kühl auf Anjes Augen und Hände, sie belebte das Blut, das vom gesunden Schlaf noch müde war und vertrieb die bösen Gedanken. Im Gebüsch sang mit feiner Stimme eine Meise ihr helles Lied, Anje blieb stehen, sah empor zu dem kleinen Tier und atmete mit ihm die herrliche Luft und die unendliche Fülle des Lichts ein.

Als sie wieder dahinschritt, legten die Tropfen von den Gräsern sich auf ihre nackten Füßen und der Tau der Sträucher badete ihre Stirn, die Pflanzen gaben ihr von der Ueberfülle ihrer Frische, stumm und freigebig, aus ihrem lebendigen Glück. Als das Buschwerk sich lichtete und die grossen Stämme sich vom stillen Grund erhoben, breitete Anje ihre Arme aus und rief die Bäume. Es kam sie im Dahinschreiten ein Taumeln an, ihre junge Kraft wiegte und trug sie, so dass sie dahinzog wie die Vögel durch die Luft oder wie die Fische durch ihr klares Wasser. Sie presste ihre Hände auf die Stelle ihrer Brust, unter der ihr Herz schlug, und neigte sich, wie durch die Fülle des Lichts trinken gemacht, gegen die strahlende Morgensonne, wie sie es von den Zweigen und Blumen im ersten Wind gesehen hatte, der sich erhob, wenn die Sonne aufging. Das Lächeln, das ihr kindliches Angesicht verklärte, war von unaussprechlicher Traurigkeit, wie das Uebermass der Freude sie der Seele gibt.

Hier wuchs im Wald e dichtes Moos, auf dessen dunkelgrünem Teppich die Füsse lautlos schritten und sanft gebettet wurden, und über ihr regten sich die Gipfel unvernnehmbar, die Blätter berührten einander oben in ihrer freien Höhe, von der sie das Land überschauten.

Der Herbst kam langsam über die Landschaften der Einöde
wie ein schwermütiger Entschluss Gottes, aber es gab noch sommer-
lich durchwärmte Tage von grosser Klarheit und in den Gründen des
Einödmoors zögerte der Sommer mit seinem Abschied.

"Ein Dompfaff war mir eigen, ein Liebling auch, der hockte mir auf dem Schulternin Haus und Garten. Er knapperte die Blütenknospen im Gezweig, wenn ich ihn auf den Frühlingsbaum entliess, und kam zurück, das glaube mir. Die Wildkatze hat ihn zerrissen, die graue Teufelin."

Es war über den letzten Erlebnissen der kleinen Wanderin einmal wieder Frühling in der grossen Stadt geworden, sogar in der Stadt, aber hauptsächlich draussen auf dem Land. Man merkte es an den Strömen und Düften der Luft, die mit dem hellen Wind in die lauten und staubigen Strassen wehten, am Gesang der Vögel, die sich in das steinerne Häusermeer wagten und die begrüntem oder beblühten Gärten besuchten und dort sangen, wo irgend sich ein geschützter oder geeigneter Platz auffinden liess, von dem aus man ihr Lied möglichst deutlich und weithin vernahm. Am meisten aber spürte man es an der glücklichen oder traurigen Unruhe der Menschen.

Die Mark wurde in dieser Zeit für ganz andere Dinge ausgegeben als etwa um Weihnachten, und sie war schon seit Wochen nicht mehr in einem Kino gewesen. Man nahm jetzt lieber helle Kleider oder bunte Bänder, Fahrkarten ins Heide-land oder an den Meeresstrand, Radeschen oder Flieder. Die Hände trugen keine Handschuhe mehr, und die Augen glänzten zuversichtlicher und fröhlicher. Die jungen Mädchen gewannen an Anziehungskraft und wurden höher eingeschätzt als im Winter, und die jungen Männer dachten entweder an sie oder weite Reisen; solche, die in besonders guten Verhältnissen lebten, dachten an beides.

Es war ihr dies alles früher nicht so aufgefallen wie in diesem Jahr, aber mit dem Frühling ist es nun einmal so bestellt, dass man immer den neuen, just hereinbrechenden und waltenden als den reichsten und schönsten empfindet, und dass man für gewöhnlich glaubt, so prächtig sei er zuvor und in anderen Jahren nicht gewesen. Er ist eine sehr sonderbare und holde irdische Angelegenheit..

Der Wind trug den Blütenstaub von Zweig zu Zweig und füllte die Kelche, er bewegte die Halme des jungen Getreides und legte hellgrüne, wandernde Lichtinseln in den Teppich der Felder. Der Gesang der Lerchen begleitete mich den ganzen Morgen hindurch, so dass das Himmelsbleu wie voll hellklingender Glocken hing.

Welch ein Wohlstand auf den warmen Feldern! Das Lebenslicht des Frühlings drang bis in den dunklen Kerker der Brust, in dem mein Herz pochte, und das Blut floss seine Wege wie die Quellen und Bäche der Wiesen. Es roch umher nach Primeln und Waldboden, so dass die Berührungen des Windes meine Sinne und Gedanken mit Erinnerungen aus den Kindertagen füllten, eine bunte Welt waltete in seinem Wehen, als bewegte er durchscheinende Tücher voll farbiger Bilder vor meine Augen. Ich liess meine Gedanken wandern wie den Wind, bald berührten sie jene Gegend, bald diese, von einer seltenen Stunde flogen sie zu einer anderen, von Menschengesicht zu Menschengesicht, vom Unbeschreiblichen zum Greifbaren, von mutwilligen Scherzen, in die ~~xxx-xxxxxxx~~ purpurnen Abgründe des tiefen Bluts, wie Gedanken es tun, die dem Joch des Willens enteilt sind und sich vor uns tummeln, ihr Spiel mit der Macht treibend, die sie sonst bändigt, mit sich, mit uns und mit der Welt.

Das Morgenlicht hob mir die Lider, ich lag totenstill, das
Bild der Welt ging meinen Augen übermächtig auf, brach über mir
herein wie Sagen und Märchen. Ich liess den Tau auf meiner Stirn
und rührte mich nicht, der Morgenhimmel leuchtete; in solcher
Ruhe bist du noch niemals froh gewesen, mein Herz.

Lieulich ist der stille Fluss,
wenn der Morgensonne Gruss
seine Flut getroffen.

Wo der grüne Schilfhalm weht
und die Wasserrose steht
weiss und gelb und offen.

Warmer Duft und Wind und Flut,
auf den Flügeln Sonnenglut
und im Herzen Freude.

Ach, das Leben ist nicht lang,
goldener Sommer, habe Dank,
herrlich ist es heute.

Du liebes Immerwieder, schön und reich, dachte ich, du Heimat
ohne Stete, du Fürdichselbst in lieblicher Gestalt, du Wohltat
zwischen Staub und Gott, wo ist in dir mein letzter Weg ?

Die Weite des Baches liegt blau in grün,
mein Herz möchte weiter, ach weiter !
Aber es weiss das Herz nicht wohin,
immer bleibt alles fern blau in grün,
wo ich verweil', ist es heiter.

Aber ich möchte der Traurigkeit,
tief, meines Herzens folgen.
Schön ist das Nah', aber herrlich das Weit';
sagt mir, ihr Wellen, wann kommt die Zeit
über den himmlischen Wolken ?

Die Sommersonne des Morgens umfing mich mit ihrem Goldmantel. Geblendet schritt ich durch Helle und Stille der Stunde, die Welt flimmerte und strahlte, alles schien seinen Gang und sein Werk in glühendem Glück zu vollbringen. Meine Gedanken verloren ihr Alltagskleid und beflügelten sich, denn der Sonnenschein fördert, wie alles Wachstum, so auch den Geist, und das Licht ist der Thron auch der Erkenntnis. Ich taumelte ins Fabelhafte und Unwirkliche empor, durch Gottesrufe und Heldengestalt dahin, durch namenlose Demut und heiligen Hochmut. In flammenden Lichtsträndern verschmolzen alle Linien und Formen des Gewohnten, neue Gestalten erschienen mir und redeten zu mir. Allmacht und Schwäche nahmen Worte und Gebärden bei mir an, und Freiheit umfing und trug mich, als zöge ich müheles in einem leichten Kahn auf den Fluren des heiligen Lebensstroms dahin.

Ich gelangte in einen Wald, und die Baumkronen überdachten bald die Landstrasse völlig, sodass ich mit meinen Gedanken wie in einem Höhlenweg dahinschritt, wie durch einen Dom, dessen durchflimmertes Schiff sich weit dahinzog. Fern am Ende leuchtete die Sonne im Korn, ein goldener Altar.

...; es erhob sich ein Sommergefühl wie nirgends sonst und geisterhafte Traumbilder im Halbschlaf der Mittagsstunde. Die Blumen an diesen Stellen, spärlicher zwar und nur selten üppig, dufteten süßer und wilder, sie entfalteten sich ärmer als auf den Wiesen, jedoch von anderer Freiheit, im Rausch von Falterspiel und Insektengesumm. Die zarten lautlosen Flügel der Schmetterlinge bewegten und beschatteten die Kelche, oft erschien es, als würden die bunten Lebendigen zu Blumen, die Blüten schwebten von Stiel zu Stiel, die Falter dufteten und blühten ... die zornige Sonne war den Zartesten am liebsten.

Trik wurde Marios erster Lehrmeister; er lehrte ihn, dass ein Tier nicht weniger als ein Mensch ist, sondern anders. Das geschah in so tiefem Schweigen, dass darin sonderbare und wunderbare Stimmen aus Urzeiten erwachten, ungehörte Klagen ohne Schmerz, eine Mahnung, geduldige Einsamkeit und tierische Würde. Mario gewann Trik lieb wie seinen Vater. Dommelfei sprach nur einmal ein kurzes Wort über ihn, nicht über ihn, nein, es war vielmehr an ihn selbst gerichtet, an den alten Raben. Sie hielt ihm die Hand hin, daran er seinen Schnabel rieb, und sagte: "Du wilder, heiliger Vogel, du mein Nachtlied, du Gottesbote."

Das war höchst sonderbar; aber man musste bei Dommelfei nicht immer auf die Worte selbst achten, die sprach die Alte so dahin, wie Leute zuweilen Lieder ohne Worte summen, sondern man musste achthaben auf ihr Empfinden, ihre innerliche Haltung, ihr heimliche Vermeynen, das sie zu spärlicher Rede antrieb. Eigentlich war es hier im Wald überall so. Mario erfüllte und erahnte zum erstenmal die Sprache der Seele, die keine Worte hat, die alte, heilige, vergessene. Der schwarze Vogel sass wie ein Wächter an dem unsichtbaren Tor. Ja, Mario liebte ihn.

Einmal, viel später, erging es ihm sonderbar genug, als er Trik betrachtete, der diesmal auf einem dicken Ast des Holunders hockte und sich wärmte. Ihm kam in den Sinn, dass der Rabe in alten Märchen lebte; hier sprach er weise Worte, dort wurden die Brüder einer Königstochter in Raben verwandelt und erretteten später ihr Schwesterlein vor dem Feuertod. Auch schauerliche Dinge verbanden sich mit seiner Gestalt, im Abendrot stand ein Galgen, und die Raben hockten still und schwarz auf dem Gebälke. Hier wieder kreisten sie um einen heiligen Berg, in dem ein Kaiser verzaubert schlief.

Es bedrängte sein Gemüt mit Ahnung, Scheu und Gier, und der alte Rabe nahm in seiner Vorstellung feierliche Gestalt an. Was hatte ihn so gross und wichtig in die alten Bilder getragen, in Märchen und Sagen? Aber da begriff Mario in einer Wandlung, die ihn wie ein heller Traum befiel, so deutlich, als redete eine Stimme, dass nicht die Märchen und Sagen dem Raben seine Weihe verliehen hatten, sondern der Rabe den Märchen und Sagen. Er fragte das Tier andächtig mit suchenden Blicken, aber es blieb still in der Sonne umher. Der Holunder duftete.

Nicht weit vom Haus entfernt kamen sie an den Vogelherd, tief im Walddickicht verborgen, doch nahe einer buschreichen Lichtung. Mario sah ein Gehäuse aus Zweigen, dicht geflochten mit einem feinen Netz überspannt, ähnlich wie eine Fischreuse. Der Eingang öffnete sich nach aussen weit und verlief nach innen zu ganz schmal, kleiner noch als ein Vogelkörper. Dort waren die Zweige so gesteckt und befestigt, dass sie den Vogel wohl herein, aber nicht wieder herausliessen, weil die kleinen und kleinsten Aestlein sich gegen das Gefieder des Vogels stemmten, wenn er sich hindurchzuzwängen versuchte, um seine Freiheit zurückzugewinnen. In der Mitte des Gefängnisses hing ein Büschel Haferähren, und auf ein Holzbrettchen am Boden war Hanfsemen gestreut.

Dicht vor der Falle sassen auf Ruten zwei Graudrosseln, die nicht fortflohen, aber mächtig flatterten. Dommelfei nahm sie herunter, löste die festgeklebten Füsse mit Vorsicht, drehte ihnen rasch und weich die Häuse um, und sie verschwanden in der Kiepe. Ein Buchfink und ein Zeisig, die sich auf einer anderen Leimrute gefangen hatten, wurden von Dommelfei gelöst und in den Wald entlassen.

Sie wandte sich an den staunenden Mario.

"Tust du Honig oder Nussöl unter den Vogelleim, so schadet ihm kein Regen."

Sie grinste vergnügt und räumte den Vogelherd aus. Fast alles durfte fliegen, nur eine rotbrüstige Spechtmelise behielt sie lange in der Hand und zeigte sie Mario.

"Ist mir doch noch selten ein Kleiberlein in die Maschen geraten", sagte sie betrachtend, "denn sobald er Insekten findet, verschmäht er Körner." Mario sah den kleinen Vogel mit dem kurzen Schwanz und dem grauen Rückengefieder begierig an. Dann durfte auch dieser fliegen. Er blieb verduzt an einem Baumstamm hocken wie

Als Mario eines späten Abends an seinem Vogelplatz weilte, tief hingeschmiegt, verborgen und verwachsen, zogen die Schatten- gründe des Hochwalds ihn an, als lockten sie ihn, wie er die Tiere. Das Abendrot der Sonne, hier auf dem Teppich der Tannenna- deln, dort an einem Stamm, glühte totenstill, wie aus heiligen Ampeln. Hinter solchen Lichtinseln, die oft so unwahrscheinlich, wie aus eigenen Lichtherden, aufglowen, schimmerte die Waldtiefe gläsern grün oder schwarz, unermessbar. Es führte unter Vorhängen von Baumzweigen tiefer und tiefer in die Nachthöhlen zu nie be- schrittenen Regionen.

Auf ihren Streifzügen durch die Wälder fand sie eines Morgens tief im Wald, angelockt durch das Rauschen, den Wasserfall des Mühlbachs und jubelte vor Glück. Tief im Dickicht, in einer heimlichen Baumkammer, kühl und dunkelgrün, sprang es wie aus den Erdherzen über Kiesgrund, Steine und Moos. Die hellen Tropfen glitzerten auf den dunklen Samtpolstern, und weiter unten, so sich das Wasser unter Buchen in einem Becken sammelte, gab es Plätze, die von der Sonne berührt wurden und vom Gesprüh der Flut erfrischt.

Ihr war zumut, als habe sie nicht nur als Erste diesen Platz, sondern mit ihm erst wirklich Degernholm entdeckt. Welch ein Glück reiner Heimlichkeit war es, hier Kleid und Glieder sinken zu lassen, die Kühleschauer der nassen Mooskissen am nackten Fuss zu spüren und die grosse Sonne überall, überall ... Sie zitterte vor Seligkeit, als die kalte Flut sie überstürzte, die Frische drang bis in die Kammern des Herzens, das Blut sprang farbig und süß in die Lichtbereiche der Seele, und der Wald wurde zum strengen und milden Liebhaber, zum Liebsten über alles. Die grosse Verlassenheit ringsumher trug das letzte Beben der Scheu hinweg.

Der Wassergeruch der Quelleinsamkeit zog nun über die hin, wie über blond beblühtes Land, als sie im Waldgrün am Ufer lag, wo der Sonnenschein sie erreichte. Verschwiegene leise Vogelstimmen, die kein Lied mehr wussten, tönnten auf. Auch vereinzelte Waldblumen fanden hier ihr Fortkommen, eine kleine, purpurrot blühende Staude, die vom hellsummenden Hummelarten mit fuchsroten Pelzen besucht wurde.

Jedoch bald erblickten die Augen nur noch alles und nichts, denn die Stätte wurde völlig durch die Stimme des Wassers angefüllt

und beherrscht, die so lebensmächtig zum Lauschen zwang, wie ein liebendes Kindergemüt zur Demut.

Nun wurde das Gewicht des eigenen Leibes ohne die Last und Sorge der Gedanken zur Hingabe des ganzen Wesens, der Atem zum Takt im ungehemmten Dasein auf der Sommerwelt, nun war sie Erde und Pflanze zugleich, Durst und Trank.

Vor Tag.

Und als der Morgen glühte,
hob meine junge Seele sich,
von Gott begnadet und geliebt
und wie zu grossem Kampf geübt
und jugendlich und jugendlich
und überreich an Güte.

Mein Herz, berauscht vom Brennen,
das auf die neue Erde sank,
erblickte jauchzend tief im Licht
der eigenen Liebe Angesicht,
und ward zu Feuer und Gesang
und leuchtendem Erkennen.

Lied der Pflanzen an den Wind.

Du gehst wie das Licht, wie der Blick
über schwindelnde Abgründe hin,
du, unser lebendiges Glück,
unserer Stimmen seliger Sinn.

Unsere Tränen sind unsere Speise,
wenn du, auf den Schwingen die Nacht,
unsichtbar, himmlisch, leise
die Dunkelheit zu uns gebracht.

Alle, die wir Blumen sind,
bitten Gottes Segen,
dass uns Sonne, Tau und Wind
heute finden mögen.

Goldene Sonne, mach uns weit
deinen Strahlen offen,
wie auf deine Herrlichkeit
alle Wesen hoffen.

Himmelswunder, kühler Wind,
Tau aus deinen Schwingen,
wiege unser Leben lind,
lass den Tag gelingen.

Des Sommers goldener Segen
liegt auf den Feldern still und heiss.
Wir finden Mohn und Ehrenpreis
auf unseren lieben Wegen.

Elfenlied.

Meine Heimat ist das Licht,
heller Himmel meine Freude!
Tod und Leben wechseln beide,
aber meine Seele nicht.

Meine Seele ist der Hauch,
der aus aller Schönheit bricht,
wie aus Gottes Angesicht,
so aus seiner Schöpfung auch.

Trauer, du mein irdisch Los,
über deinen bitteren Gaben
will ich meine Seele gross,
will sie stark und glänzend haben.

NATURBILDER

aus den Werken des Dichters

WALDEMAR BONSELS

mit Illustrationen nach handkolorierten alten Stichen

ausgewählt und herausgegeben

von

Rose-Marie Bonsels

Verzeichnis der Blumen.

Die Rose
Die kleine Primel
Der Distelstern
Die Sumpfdotterblume
Das Tausendgüldenkraut
Die Feldwinde
Die Zaunwinde
Die ~~XXXXXXXXXXXX~~ Berberitze
Das violette Wollkraut
Die kleine Steinnelke
Das Mausöhrchen
Der Mohn
Die Schlüsselblume
Die kleine Glockenblume
Das Heidekraut
Die Lichtnelke
Der Adonis
Die Preisselbeere
Die Nachtkerze
Der gelbe Enzian
Die Königskerze
Campanula
Die Balsamine
Die Herbstzeitlose
Die Christrose

Verzeichnis der Vögel.

Der Ortolan
Der Zaunkönig
Der Schilfsänger
Der Laubsänger
Der Fitissänger
Die Amsel
Der Kleiber
Der Dompfaff
Die Dohle
Der Eisvogel
Der Rabe
Die Meisen
Die Feldlerche
Der Kuckuck
Das Gartenrotschwänzchenpaar
Der Buchfink
Das Blaukehlchen
Das Blaukehlchenweibchen
Die Lerche
Die Lasurmeise
Der Grünspecht
Die Nachtigall
Der Pirol
Das Pirolweibchen
Der Star
Der Schwarzspecht

Ach, das Leben ist nicht lang,
goldner Sommer, habe Dank,
herrlich ist es heute.

Inhaltsverzeichnis.

Alle die wir Blumen sind (Himmelsvolk)
Morgen im Frühling (Mario)
Ulsnis (Tage der Kindheit)
Die Weite des Baches liegt blau in grün (Himmelsvolk)
Marios Traum (Mario und die Tiere)
Meine Heimat ist das Licht (Biene Maja)
Die Winde (Himmelsvolk)
Aus "Mario und die Tiere"
Aus "Mario und die Tiere"
Aus "Mario und die Tiere"
Lieblich ist der stille Fluss (Biene Maja)
Aus "Mario und die Tiere" "Trik"
Aus "Mario und die Tiere"
Aus "Gregor" (Narren und Helden)
Fragment
Aus "Das erste Abendmal" (Notizen eines Vagabunden)
Aus "Die Reise um das Herz"
Aus "Notizen eines Vagabunden"
Aus (Knorrherz und Ermelinde) "Sisibeh"
Vor Tag, und aus "Die Reise um das Herz"
Lied der Pflanzen an den Wind.
Aus dem "Anjekind"
Aus "Mario und die Tiere"
Aus "Das erste Abendmal" (Notizen eines Vagabunden)
"Das letzte Moorlinchen" (Klingende Schale)

bitte wenden!

Aus "Notizen eines Vagabunden"

Aus "Notizen eines Vagabunden"

Aus "Gregor" (Notizen eines Vagabunden)

Herbst aus dem "Anjekind"

Aus "Runen und Wehrzeichen"

Alle die wir Blumen sind...

("Himmelsvolk")

Die Rose

Alle, die wir Blumen sind,
bitten Gottes Segen,
dass uns Sonne, Tau und Wind
heute finden mögen.

Goldene Sonne, mach uns weit
deinen Strahlen offen,
wie auf deine Herrlichkeit
alle Wesen hoffen.

Himmelswunder, kühler Wind,
Tau aus deinen Schwingen,
wiege unser Leben lind,
lass den Tag gelingen.

1

Morgen im Frühling

("Mario")

Der Ortolan

2

Morgen im Frühling.

Komm zu mir herein,
lieber Morgenschein,
immer wieder. Noch einmal.
Süsser Hauch der Frühe!
Selig, ohne Mühe,
blühen Berg und Tal.

Glaube, Seele, es gelingt,
was der Vogel draussen singt.

Aus "Mario und die Tiere"

Kleiberpaar

3

Nicht weit vom Haus entfernt kamen sie an den Vogelherd, tief im Walddickicht verborgen, doch nahe einer buschreichen Lichtung. Mario sah ein Gehäuse aus Zweigen, dicht geflochten mit einem feinen Netz überspannt, ähnlich wie eine Fischreuse. Der Eingang öffnete sich nach aussen weit und verlief nach innen zu ganz schmal, kleiner noch als ein Vogelkörper. Dort waren die Zweige so gesteckt und befestigt, dass sie den Vogel wohl herein, aber nicht wieder herausliessen, weil die kleinen und kleinsten Aestlein sich gegen das Gefieder des Vogels stemmten, wenn er sich hindurchzuzwängen versuchte um seine Freiheit zurückzugewinnen. In der Mitte des Geängnisses hing ein Büschel Haferähren, und auf ein Holzbrettchen am Boden war Hanfsamen gestreut.

Dicht vor der Falle sassen auf Ruten zwei Graudrosseln, die nicht fortflohen, aber mächtig flatterten. Dommelfei nahm sie herunter, löste die festgeklebten Füsse mit Vorsicht, drehte ihnen rasch und weich die Hälse um, und sie verschwanden in der Kiepe. Ein Buchfink und ein Zeisig, die sich auf einer anderen Leimrute gefangen hatten, wurden von Dommelfei gelöst und in den Wald entlassen.

Sie wandte sich an den staunenden Mario.

"Tust du Honig oder Nussöl unter den Vogelleim, so schadet ihm kein Regen."

Sie grinste vergnügt und räumte den Vogelherd aus. Fast alles durfte fliegen, nur eine rotbrüstige Spechtmeise behielt sie lange in der Hand und zeigte sie Mario.

"Ist mir doch noch selten ein Kleiberlein in die Maschen geraten," sagte sie betrachtend, "denn sobald er Insekten findet, ver-schmäht er Körner." Mario sah den kleinen Vogel mit dem kurzen Schwanz und dem grauen Rückengefieder begierig an. Dann durfte auch dieser Fliegen. Er blieb verdutzt an einem Baumstamm hocken wie eine Maus und schien die Welt nicht mehr zu fassen.

Gedicht: D i e K n o s p e

D i e W i n d e

("Himmelsvolk")

Die kleine Feldwinde

Die Zaunwinde

4

Die Knospe.

Sieh, nun erschliesst sich mit wehem Zittern
rötlich der Kelch am begnadeten Strauch.
Warum empfindet nach siviell bittrem
rohem Erkennen mein Körper es auch?

Siehe, das grausame Leben zerteilt mich.
Nimm meine Opfer, verführter Duft.
Schöpferisch süsse Gewalttaten heilt mich,
die ihr mir erste Frühlinge ruft.

D i e W i n d e .

Wo am Waldrand am Stamm einer Föhre das dunkle Moos zwischen knorrigen Wurzeln wuchs, wankte die Winde sich empor. Ihre jungen Ranken tasteten sich an der braunen Borke und waren von zartestem Hellgrün und so empfindlich, wie die Glieder eines neugeborenen Kindes, das seine Hände liebebedürftig gegen das Angesicht der Mutter emporhebt. Ihre durchscheinenden Blätter sahen gegen den braunen Föhrenstamm licht und leicht aus, als wäre ein helles Ornament von der Hand eines Malers auf dunklen Grund gezeichnet worden, aber ihre Sinne waren wach und wohlbestellt, so dass sie ihren Weg zum Licht empor vertrauensvoll und glücklich suchte.

Ein grosses Farnblatt und ein Trieb der wilden Rose, die dicht neben ihr emporgewachsen waren, hatten ihr hilfreich zur Seite gestanden, als ihre ersten Ranken, noch blind von der Erinnerung an die dunkle Erde, sich Halt suchten. Tastend, bewegt vom Frühlingswind und von der Sonne geführt, war sie langsam höher gekommen, den Waldgefährten dankbar und die erwachende Seele voll Hoffnung. Nun war ihre Stunde gekommen, und am Abend vor ihrem Erblühen flüsterte sie im Wind der Dämmerung den Pflanzen zu:

"Morgen werde ich meine Augen öffnen, morgen zieht der Himmel in meine Seele ein."

Ihre hellblaue Knospe, die kaum noch vom grünen Kelch geborgen war, zitterte im Lufthauch und empfand die kühle Nacht, die auf den Wald, ihre Heimat, niedersank, aber das Licht und die Wärme des vergangenen Tages fluteten durch ihren Traum, und noch als sie schon schlief unter dem Tau, war ihr, als wachte ihr Herz.

Sie träumte vom unsichtbaren Wind, von den Stimmen der Bäume und dem Summen der Insekten, dessen ferne Lebensmelodie sie mit unbeschreiblichen Ahnungen von künftiger Seligkeit durchschauert hatten. Sie vernahm in der tiefen Erinnerung ihres Schlags wieder die frohen Rufe um sich her, die sie auf ihrer Lebenswanderschaft von den schon Erwachten im Licht vernommen hatte. Wie wird mir sein, wenn ich erblühe, dachte sie, wenn meine Blume den Himmel empfängt. "Den Himmel!" flüsterte sie im Traum. Was hatten ihre Sinne nicht von den Beglückten um sich her vernommen und erlauscht, wie ein einziger goldener Jubel umfing sie die Ahnung dessen, was ihr am Morgen geschehen sollte. "Dies sind die Vögel in den Zweigen," hatten die wilden Rosen ihr gesagt, "ihr Lied fällt aus den Strahlen der Morgensonne, so kühl wie Tau, Liebreich wie der Wind und holdselig wie der Sinn der Freude. Sie werden am strahlenden Tag deines Erwachens singen, ihre Lieder, die Farben der Welt, die lebendige Glut der himmlischen Sonne, und die Seligkeit aller Atmenden werden wie ein einziger Rausch unfassbaren Entzückens auf dich einsinken, wenn du erblühst. Du selbst wirst schön sein unter den Schönen, du wirst beseligen, wie du beseligt bist, und alle, die dich erblicken, werden dich segnen, wie du ihnen dankst. Keine Sorgen sollen deinen Wohlstand stören, alles, dessen du bedarfst, wird zur Stunde zu dir kommen, deine Freude soll vollkommen sein. Wenn dein Kelch sich am Abend nach vollbrachtem Tag neigt, wirst du in gnädigem Dunkel mit den Schlafenden ruhen, müde vor Glück, und ein neuer Tag wird dir kommen."

Die Knospe erwachte schon früh vor Tag aus ihrem Traum, und erzitternd im Morgengrau fürchtete sie sich vor der Allmacht dessen, was ihr geschehen sollte. Es war unfasslich still in der

kaum vom Licht berührten Welt, nichts regte sich, alle Vögel schliefen noch, und der Rau war noch nicht gefallen. Sie empfand, dass der Himmel langsam, langsam heller wurde. Die Zweige des Baums über ihr zeichneten sich dunkel gegen die totenstille Höhe ab, und man erkannte noch keine Farben, nicht grün, nicht braun, alles war wie in silbergraue Schleier gehüllt.

"Heute, heute werde ich aufbrechen," dachte die kleine Knospe, "goldener Tag, komm bald!"

Da erscholl über ihr ein zaghaftes, klares Trillern und verstummte. Aus der Waldferne antwortete ein silberner Schlag. Sie erzitterte unter einem Tropfen, der sich auf ihrem geneigten Blumenkelch bildete, der noch geschlossen war, und nun nahm ein kaum spürbarer Wind sich ihrer an, lindernd, tröstend und von erlösender Lebensliebe.

"Ich will tun, was ich muss," flüsterte sie erbebend, "lass mich geduldig für mein Glück sein, du unbekannte Liebe, die mein Geschick leitet." Aber sie erzitterte fort und fort, ihre Ruhe versank in einem heimlichen Glühen und Pochen, das aus dem Pulsschlag der gärenden Erde, aus allen Trieben ihres zarten Leibes und aus dem Wesen des waltenden Windes drang.

Es wurde nun bald heller und immer heller, die frohe Regsamkeit der Morgenerwartung bewegte die erwachende Welt, und in das Raunen der Blätter klangen die Stimmen der Tiere, die den heraufziehenden Tag begrüßten. Bis um die Windenknospe her plötzlich der gewaltige Jubel der Natur ausbrach: "Die Sonne! Die Sonne!"

"Ich werde heute meine Seele öffnen und die Sonne sehen," flüsterte die Winde, und geheimnisvoll regte sich in den farbigen

Blättern ihrer Blüte das Wesen der Sonnenstrahlen. Es war eine Liebkosung, ein Locken, ein lautloses Rufen, und ihr war zumute, wie wohl einem Schlafenden sein mag, auf dessen Angesicht erwartungsvoll die Augen eines geliebten Menschen ruhen, der in heisser Sehnsucht auf den Augenblick seines Erwachens harret, um ihn mit seiner ganzen Liebe zu überschütten.

Da entfaltete sich die blaue, zarte Blüte, ganz langsam, im Sonnenschein, wie in einer taumelnden Ohnmacht der entzückten Sinne, und der schimmernde Kelch öffnete sich mehr und mehr, ein bebender Blumenbecher von unbeschreiblicher Reinheit, der sich auftat, um das fliessende Himmelsgold der Sonne zu trinken.

"Ist das die Sonne?" schluchzte die Blume, haltlos vor Glück, "ich kann nicht hineinschauen, aber ich muss! O Schwestern im Licht bei mir, ergeht es allen Irdischen so wie uns?"

Aus ihrem schimmernden Farbenlicht, aus ihrem Duft und ihrem Neigen im Wind brach ihre Stimme, allen vernnehmbar, die ihrer Art waren und die die Geborenen der dunklen Erde im Sonnenschein lieben müssen. Ueber ihr sang ein Waldvogel sein Morgenlied im Glitzern des Taus auf den Blättern, die erwachte Blume verstand seinen Ruf und sein Locken:

"Sprich mit mir, sprich dein Herz, sprich deine Freude."

Der Frische des funkelnden Morgens folgte der warme, farbige Tag mit seinem Treiben um sie her, aber die Blume sah nur die Sonne an. Bis bald auch in ihrer Nähe die geheimnissvollen Stimmen der Käfer und Bienen laut wurden. Die Sonnenwärme nahm immer mehr zu, ein Schwingen wie von himmlischem Erbrausen hüllte sie mehr und mehr ein, sie tat ihren Kelch seiter auf und immer weiter, ihr war, als verginge sie in diesem glühenden Glänzen, und ihre Hingabe war so

inbrünstig, als Verblutete sie vor Verlangen.

Nun zog mit ~~zick~~ lautlosem Schaukeln, fröhlich von seinem reinen Flügelkleid getragen, ein Schmetterling an ihr vorüber, mitten zwischen ihrem aufgetanen Kelch und der goldenen Sonne hindurch. Da rief die Blume, ihr Farbenglanz trug ihre Stimme, und ihr Duft begleitete ihn:

"Tu mir Liebe an und komm !"

Der Schmetterling liess sich mitten in dem blauen Rund ihrer Blüte nieder, o Wunder, dass er sie verstand! Tausend Bächlein von Sonnenwärme und zitternder Himmelsluft rieselten mit seiner Berührung an ihr nieder, sie neigte sich tief unter der hellen, lebendigen Last und hob sie wieder mit sich empor.

"Bleib noch," bat sie, "du himmlischer Sendbote, du Freund meines Lebens." Aber der Falter musste weiter, und nun vernahm die Blume plötzlich das Bitten, Rufen und Locken um sich her, von dem die ganze Wiese in Farben und Düften erklang. Je mehr Insekten nun zu ihr kamen, um so besser verstand sie ihre Schwestern umher und in der Ferne, sie begriff, immer die strahlenden Blüte gegen die Sonne geöffnet, als sei keine Schuld und kein Fehl möglich, wenn sie sich ganz dem Licht anvertraute.

So ging ihr erster Tag im Blühen dahin, sie durchlebte ihn wie alle Glücklichen, ohne Bedenken und Rückhalt, ohne den Gedanken an sein Ende, in ihrer schönen Pracht. Als die Sonne, mit der ihr Angesicht gewandert war, hinter den Baumkronen im Grünen niedersank, begann sie sich langsam zu schliessen, aber solange noch ein Strahlenabglanz des Lichts auf der Erde widerschimmerte, wachte

sie und liess ihn zu sich ein. Als aber der Abendwind von den Saaten zu ihr kam, fand er sie stumm und verschlossen im Dunkeln, als habe ihre Seele sich nie geöffnet. Aber sie konnte auch im Schlaf die Sonne nicht vergessen, die ihr ganzes Wesen durch und durch erhellt hatte. Keine Finsternis kann mich mehr vom Licht trennen, träumte sie, ich habe das Glück der anderen und ihre Seligkeit erfahren an mir, nichts wird meine Seele mehr vom ewig schönen Leben scheiden.

Meine Heimat ist das Licht

("Biene Maja")

Die Amsel

5

Elfenlied.

Meine Heimat ist das Licht,
heller Himmel meine Freude!
Tod und Leben wechseln beide,
aber meine Seele nicht.

Meine Seele ist der Hauch,
der aus aller Schönheit bricht,
wie aus Gottes Angesicht,
so aus seiner Schöpfung auch.

Trauer, du mein irdisch Los,
über deinen bittren Gaben
will ich meine Seele gross,
will sie stark und glänzend haben.

M a r i o s T r a u m

("Mario und die Tiere")

Der Laubsänger

Tausendgüldenkraut

Der Fitissänger

6

Mario schlief im Wald, er lag im tiefen Traum im Grünen, den Kopf an die Mooschwellungen eines alten Baumstumpfs gestützt. Es war heller Nachmittag, der Schlaf hatte ihn überkommen, er sank aus den Bewegungen der Blätter dicht über ihm, aus dem goldenen Sonnenspiel der sanft schwingenden Zweige. Der Waldbodengeruch war so schwer und süß an diesen stillen Orten; man sah vom Himmel nichts.

Er träumte in seiner Blättertiefe, er sei ein Wacholderstrauch an der Waldlichtung, und ein Vogel baute sein Nest im stacheligen Zweig. Es war ihm lieb, dass der Vogel gerade ihn für seine Wohnstätte ausgewählt hatte, ja nun war es Wahrheit geworden, der Vogel baute. Zu Anfang war er nur immer forschend aus- und eingeflogen, suchend und prüfend hinauf- und hinabgehüpft. Mario lächelte im Wind, wie klug doch das kleine Tier die rechte Stelle in seinem Geäst gefunden hatte; die Gabelung der Zweige bildete sich hier wie eine Hand, deren fünf Finger man im Kreis nach oben hält, dorthinein dachte das kleine Tier den heimlichen Bau und verwob ihn kunstvoll, er, Mario der Baum, vermochte alles zu bieten, Kühle und Schutz, Verborgenheit und den durchleuchteten Schatten im Morgenrot und in der heißen Mittagssonne. Es rann auch kein Wasser in diese Gabelung, das wusste der Vogel, als er sie wählte. Mario brauchte mit keinem Wort, keiner Bewegung sein Wohlwollen darzutun, das Vogelpaar vertraute ihm, huschte ein und aus, schnäbelte und trug Reiser und Federn in sein tiefes Schattenherz, das nun auf beglückende Art belebt wurde. Seine Zweige schwankten kaum, wenn der Vogel ankam.

Auf den Waldwiese standen einzelne Tannen, drunten war der Grund feuchter als hier am Sonnenhang, es floss dort ein kleiner Bach tief in den Kräutern, den er nicht sah, sondern nur hörte. Er gurgelte und

plätscherte im Verborgenen wie eine Quelle, offenbar sank das durch ein Hindernis gestaute Wasser in einen kleinen Kessel, der blau im gleichmässig Grünen den Himmel spiegeln mochte. Dort trank der Vogel. Blumen gab es nicht viele, die rosenroten Blüten des Tausendgüldenkrauts erhoben sich hier und da, auch weisse Sternblumen mit so zarten Blütenblättern, als wären sie aus geädertem Glas, von Licht durchschienen.

Wenn nachts der Mond über die Waldmauer emporschwebte, schlied der Vogel auf dem Nest. Alles umher zwischen dem Mond und ihm war schwarz, nur in unmittelbarer Nähe sickerte das kalte Licht durch die Maschen des Geästes und beleuchtete weiss und still die Schlafgesichter. Niemals verliess der Vogel das Nest des Nachts. Die Eule flog am Waldrand dahin und dicht vorüber, ihre Flügel, die lautlos schwangen, schickten einen Luftzug in die Baumkammern, er durchdrang ihn durch und durch und liess einen wohltätigen Schauer der Erwartung zurück. Zuweilen tünnten in der Nähe oder Ferne Rufe von Tieren auf, die ihm unbekannt waren und etwas befürchten liessen, man musste lauschen und sonderbar leblos forschen, ganz benommen. Es war, als riefe die Nacht selbst in diesen Tönen, alles war damit gesagt, und doch wollte man noch fragen. Ein Verlangen, von dem man immer schon gewusst hatte, kam auf, niemand hatte zuvor davon gesprochen, und alle hatten es doch empfunden. Es ging eine Bitte durch den Traum.

Nun wechselte das Traumgesicht, Mario war nicht mehr der Wacholderbaum, sondern er stand am Künhenfenster und fing Fliegen für seine Spinne, die ihr Netz am Brunnen bewohnte, es war in der Lücke ausgespannt, die ein herausgefallener Stein in der Randmauer zurückgelassen hatte. Die Spinne kannte ihn, weil er ihr regelmässig Nahrung

Plätscherte im

brachte, sie kam aus ihrer Mörtelhöhle hinter dem Netz hervor, sobald er erschien und sie mit leisen Flötentönen rief. Aber sie kam auch, wenn er still herzutrat und sein Schatten auf das Netz fiel. Sie wartete aufmerksam auf die willkommene Beute, stürzte rasch und wild auf ihr Opfer und schleppte es in die Steinhöhle.

Mario ging mit den Fingerspitzen an der Scheibe der Fliege nach, die nicht zerdrückt werden durfte, weil die Spinne sie nur nahm, wenn sie noch lebte. Da erschien Dommelfei in der Tür und sprach einen Ton, einen sonderbar eindringlichen Ton, der sich wiederholte, und Mario spürte sofort, dass es wieder die Bitte war. Wie mahnend dieser Ton ihn rief, der nicht durch ein Wort verständlich wurde, sondern an seinem Gemüt zog. Was wollte nur Dommelfei? Jetzt stand sie auf dem Hof, an der anderen Seite von ihm, und wieder klang der heischende Ton, es war ähnlich, als ergriffe jemand seine Hand und zöge ihn ein Stückchen zur Seite. "Was willst du von mir?" fragte er.

Jetzt verschwand auch die Waldhütte, und der Traumzustand verwehte in einem hereinbrechenden Wachbewusstsein, das wie schwaches Licht über ihn kam, als triebe der Wind die Zweige auseinander, oder als würden die Holzläden der Waldhütte geöffnet. Was ihn vollends aufweckte, war ein eindringlicher Ton über ihm, der sich wiederholte, er schlug die Augen auf und lauschte. War das noch immer der Traum oder war es Wirklichkeit? Er rührte sich nicht, sondern suchte mit seinen Augen, die so jählings und strahlend in ihr volles Leben gerieten, als sei der Schlaf ein Bad für ihren Glanz gewesen.

Er sah einen Waldvogel, den er nicht gleich erkannte, da er ihn nur von unten erblickte. Das Tier sass dicht über ihm auf einem hängenden Ast und ruckte erregt und lebhaft mit dem Körper, ähnlich wie der Bachstelze. Die Flügelspitzen hingen ein wenig nieder wie

bei einer Kampf- oder Zornstellung, aber der Ton, der jetzt wieder zweimal aufkam, war kein Schelten. Er erscholl ein langgezogenes, traurig forschendes Piepen, kein Flötenton, kein Lockruf und keine Warnung, sondern eine heischende Frage.

Jetzt sah Mario, dass es ein Pitissänger, der gelbe Zeisig war, denn der Vogel schwang sich zu einem anderen tieferen Ast hinüber und kam ihm ganz nah. Ja, die Waldvögel, die kannte er nun alle. Es war ein Weibchen, denn die olivgelbe Brust war mit Grau untermischt, das Gefieder zeigte sich weniger lebhaft gefärbt als beim Männchen. Das kleine Tier wippte auf seinem Zweig, sah mit mehrfach gewandtem Kopf auf ihn nieder, und wieder erklang, eindringlicher jetzt und deutlich klagend, der halbgesungene, fast flehende Ton auf ihn hin, so dass er erkannte, dass er gemeint war. Der Vogel wollte etwas von ihm.

Der Knabe rührte sich nicht, er schloss für kurz die Augen und lauschte, als verstände er das Tier besser, wenn er es nur hörte. Was willst du von mir? Er fragte es ohne Worte, entzündet vom Verlangen des lebhaft bewegten Seelchens über sich. Der Vogel flog ruhelos um ihn herum, bald sass er hier, bald dort, über ihm oder neben ihm im Gezweig und Gebüsch. Die geschlossenen Augen brachten Mario seinen Traum wieder nahe, und nun verstand er, dass es die Bitte war, die er von dem Vogel hörte, die gleich Bitte, die er im Schlaf genommen und erlebt hatte, wahrscheinlich war es niemals eine andere gewesen, immer nur diese. Er lauschte noch einmal, beruhigt und andächtig, so hingegen, als trennte ihn wieder der Schlaf von allem, was die Seele hemmt. Da ahnte er, wie in einer einbrechenden Helligkeit, die ihn ganz erfüllte, um was der Vogel bat, erhob sich vorsichtig und langsam vom Boden und suchte umher.

Er fand im Moos, dicht neben der Stelle, an der sein Kopf geruht hatte, den Eingang des gewölbten Nestes, festgefügt aus Grashalmen, Insektenpuppen und feinem Fadenzeug. In der Schattendämmerung des Baus erkannte er vier weissliche Eier mit violetten Sprenkeln. Er trat von der Stätte seines Schlafs und Traums zurück und verbarg sich, ohne zuvor das Nest berührt zu haben, aber er behielt es erwartungsvoll im Auge, erschrocken und glücklich. Der Vogel schlüpfte durch die Zweige, und rasch, als fiel er, flog er nieder und verschwand im Mooseingang seines Nestes.

Die Weite des Baches liegt blau in grün ...

("Himmelsvolk")

Schilfsänger

Sumpfdotterblume

7

Die Weite des Baches liegt blau in grün,
mein Herz möchte weiter, ach weiter!
Aber es weiss das Herz nicht wohin,
immer bleibt alles in blau und grün,
wo ich verweil', ist es heiter.

Aber ich möchte der Traurigkeit,
tief, meines Herzens folgen.

Schön ist das Nah', aber herrlich das Weit';
sagt mir, ihr Wellen, wann kommt die Zeit
über den himmlischen Wolken?

U l s n i s

("Tage der Kindheit")

Kleine Primel

Zaunkönigpaar

Diestelstern

8

Ich weiss noch gut und für immer vom Morgenwind an der Schlei, von seinem Geruch im Frühtau, von Baumwipfeln, in denen ich Laubhütten baute, von den Blumenwiesen mit ihren Schmetterlingen und von der Walddtiefe, und dass ich allein war. Im Raum- und Zeitlosen blühte das Geheimnis, ich besass alles und wusste nichts, das Daseinsglück war so unerkant und doch in aller Helligkeit wirksam, wie es die Atemzüge eines Schlafenden in reiner Luft sind, der von Freude und Licht träumt. Ich war allein und lernte die Einsamkeit als hohes Glück empfinden, als Stille und Freiheit.

So bevölkerte ich die Welt nach meinem Sinn und errichtete ein Königreich, das ich in Wald- und Wiesenrevieren genau abgrenzte, der Bach und seine Schlucht schlossen meine Provinzen nach Norden zu gegen das feindliche Königreich ab, mit dem ich dauernd im Krieg lag. Meine Burg im Grünen war unter einer uralten, weitverzweigten Linde herrlich erbaut und aufs beste befestigt, ihre heimlichen Räume waren von Zweigen so dicht geborgen, dass kaum das Licht in die tiefsten Gründe drang, wo die Jllas und Andersens Märchen neben meinen Waffen lagen. Ich besass zwei Schwerter, mit Schnitzereien verziert und bemalt, einen Lasso aus einer Wäscheleine, Pfeil und Bogen, Speere und einen Schild.

Die Untertanen meines Reichs von den Vögeln bis zu den Farnkräutern erfreuten sich meiner Huld und bebten unter meiner Ungnade. Eines Morgens wurden die Brennesseln hinter dem Holzschuppen zum Tode verurteilt, weil eine Empörung unter ihnen ausgebrochen war, und das Morden war schrecklich. Zwei kleinere am Zaun wurden begnadigt, denn ich liebte die Grossmut ebenso wie die Grausamkeit, und heute peitschte mich der Wille zu herrschen gewaltig auf, morgen erlag

ich der Sehnsucht, zu dienen. Der Wechsel solcher Einstellung vollzog sich jäh, leicht und ohne Schmerz oder Reue, weil ich allmächtig war, und immer das Nächste, das mir begegnete, lockte und verführte mich gnädig in sein neues Lebensbereich.

Oft zog ich schwer bewaffnet in den Wiesenkrieg, der den Schmetterlingen, Schnecken und Feldmäusen galt, um dann für viele Stunden nichts zu tun und nichts zu sehen als die Grashalme, die sich im Sonnenschein und Wind bewegten, in der Einfalt meines Gemüts und meines Glücks beschloss ich, im Leben niemals etwas anderes zu tun. Ähnlich ist es gekommen.

Zuweilen verirrten sich Schmetterlinge aus dem Nachbarreich auf meine Gebiete, das war verboten. Ich verfolgte sie im hohen Zorn der Gerechtigkeit, gab es aber bald auf und liess sie gewähren, da ich meine Machtlosigkeit den Schönsten und Schwächsten gegenüber erkannte. Ähnlich ist es geblieben.

Ich liebte die kleine Seejungfrau, dies holdeste und süsseste aller Märchen; nie wieder, bis an den heutigen Tag, habe ich ein Mädchen so heiss und hingegen, mit so viel Glanz und Glut und Trauer geliebt. Eine erste Ahnung zog mit ihrem Liebreiz und Schicksal in mein Gemüt, das Wehen von Licht und Nacht über die Herzen des Erdbereiches, ein ungewisses erstes Erlauschen vom Engellied der Opferbereitschaft und dem ~~Kampfruf~~ Kriegsruf der Begierde. Ich wusste nichts und besass alles was ich wollte, meine Forderungen waren einfach und hochgesinnt, und ich gab keine von ihnen preis, sondern leitete die unerfüllbaren mit grossem Glauben an die dahinziehenden Lichtwolken des Traums. Mit jeder hohen Forderung, die wir aufgeben, verlässt uns ein Engel, damals standen sie, eine schimmernde Wehr, um meine grüne Burg. -

Aus "M a r i o u n d d i e T i e r e"

Der Dompfaff

9

"Ein Dompfaff war mir eigen, ein Liebling auch, der hockte
mir auf der Schulter in Haus und Garten. Er knapperte die Blüten-
knospen im Gezweig, wenn ich ihn auf den Frühlingsbaum entliess,
und kam zurück, das glaube mir."

9

aus

"M a r i o u n d d i e T i e r e"

Die Dohle_n

10

Die Ruine wurde von den Dohlen beherrscht. Mario, der die Stätte der alten Zeit und des Verfalls liebte, stöberte nicht umher, sondern legte sich still und wohl geborgen an den höchsten Platz, den er erreichen konnte, und wartete geduldig auf das Treiben, das sich zeigen sollte. Aber es geschah ihm, dass der Flug der Dohlen ihn verzauberte.

Er sah von halber Höhe des Turmes aus, der sich über einen Mauer-
rand hin erklettern liess, ins Land hinaus nach Süden durch die
Baumwipfel hindurch. Er war niemals so hoch über die Waldebene ge-
langt, und zu Anfang nahm ihn der lichte helle Ort und sein Blick-
feld gefangen. Er fühlte sich wie von Wind und Helligkeit getragen
und atmete froh. Wie ein hochgewelltes, ruhloses grünes Meer wogte
unter ihm, unabsehbar weit, der herrliche Teppich des Waldes, von
eilenden Wolkenschatten und dahinfahrenden Sonnenflecken überjagt.
Das Geschrei der Dohlen hier oben enthielt so wild und sonderbar,
was ihm das Herz bewegte.

Aber mehr noch ihr Flug. Nun, da er still und mit seliger Zeit-
gewappnet im Ginstergemäuer ruhte und schaute, sah er über sich die
Flüge und Stürze der schwarzen Vögel, die zuweilen stahlblau und
violett schimmerten, wenn die Sonne ihr Gefieder abblinkte, als würfe
sie ihr Licht mit Lust und Jubel in dies über alle Massen kühne Him-
melstreiben. Zum erstenmal begriff Mario das Element der Luft, die
vom Sturm entflammten Vögel lehrten es ihn verstehen und im Bild
erschauen.

Das war kein Fliegen mit regelmässiger Flügelmühe und sorgsamem
Eifer der Schwingen, was die grossen Vögel dort oben trieben, das
war ein Spiel mit den Windgeistern, oh nein, viel mehr als ein Spiel,

es war eine Herrschaft über die Luft, voll nie gesehener Berufung und erhabenen Wissens zwischen Himmel und Erde. Sie vertrieben einander von den höchsten Zinken und Gipfeln des Gemäuers, immer wie in einem heiteren Gezänke. Die Verjagte liess sich los, als stürzte sie ab - ja, sie fiel wirklich - aber da blinkte das Gefieder auf, und jählings riss der Wind sie hoch empor, als sei sie ohne Gewicht, ein wirrer zerzauster Federbüschel in der jagenden Luft. Sie schlug sich nicht empor, sondern überliess sich dem Wind und er trug sie aufwärts, wie Segel stellte sie die Flügel gegen die Strömung.

Die Dohlen überschlugen sich, tauchten hinter die Zinken in den Windschatten, stiegen wieder kerzengerade empor oder torkelten windberauscht im Gebrause. Nein, sie flogen nicht, sie gaben sich dem Wind völlig und wehrlos hin, und wenn er sich ihrer bemächtigte, als seien sie seine verlorenen kraftlosen Opfer, kam eine mühelose, kleine, kaum sichtbare Wendung des schlanken Körpers, der Steuerfedern, der Schwinge, ja nur eines Flügeleckchens, und sie fuhren davon, wohin es ihnen gefiel und triumphoerten über den Sturm, als wäre er ihr genarrter Diener. Sie konnten nicht nur hinabstürzen, sondern auch hinauf, wahrhaftig, das vermochten sie. Es war oft, als schösse sie ein furchtbarer Stoss aus der Tiefe empor und grimmig zurück, aber dann aus der Höhe fielen sie nieder wie Steine, fingen sich unmittelbar vor der Felsecke, als prallten sie an eine gläserne Wand und landeten leicht und zart, als gäbe es keinen Sturm in der Welt.

Mehr und mehr flog Marios Seele mit, sie wurde ein Licht- und Windwesen wie die Tiere über ihm, er verstand und liebte den un-

sichtbaren Wind, der ohne Anfang und Ende, ein singender tragender Weltenodem, zwischen Fels und Sonne die Seinen wiegte und sie zu sich erschuf, als würden sie erst in ihm, was ihre sorglosen Kräfte so strahlend machte. Durch die Vögel offenbarte er seine Allmacht und die lichte Freiheit seiner Natur, jedoch zugleich wurden Mario die Vögel durch den Wind vertraut. Ja ihm war, als flöge er selbst und als sei er gleichermassen in Wind und Vogel vereint; er konnte sich vor Glück nicht bergen.

Nun begannen die Dohlen, als sprächen Erinnerung und Traum, zu ihm zu reden: Einmal, Mario, weisst du es noch, verfolgten wir den Habicht, und der königliche Vogel flüchtete. Wa war zur Zeit unserer Brut, als du am Tag zuvor die alten Münzen hier in der Burgruine in unseren Nestern fandest. In wilder Flucht entwich der Mächtige vor unserer Schar, du sahst es mit Schrecken und Verwunderung. Du erblicktest auch, wie er sich jählings hoch in der Luft zum Kampf, zur Abwehr rüstete, er schlug sich auf, schoss nieder, stand für einen Augenblick mit weitgespreizten Gefieder in der Luft, wie ein Wappenbildnis, jedoch Schnabelhieb und Krallen verfehlten uns stets, nicht eine von uns traf oder verwundete er. Er ist stärker und furchtbarer als wir, aber unser Triumph über ihn liegt im Flug, unser Flug ist mächtiger als seine grosse Gewalt. Und er wandte sich erneut zur Flucht, als entsetzte ihn sein Streit mit den schreienden, schwarzen, gespenstigen Luftschatten, den unerreichbar gewandten und jähbeschwingten Vögeln, mit uns, den Dohlen. Wir sprechen vom Habicht, hörst du uns, Mario, von ihm, bei dessen Anblick die kleinen Vögel auf den Aesten vor Entsetzen erstarren, so dass

sie wie gelähmt im Gezweig hocken, als seien sie tot. -

Die Sonne brannte, Mario erhob sich taumelnd, er brauchte Zeit, um sich in der Gegenwart zurechtzufinden, und seinen blinzelnden Augen, die lange ins Licht geschaut hatten, erschien die Umwelt für eine Weile schal und farblos. Er schickte sie in die Weite, als habe er nun erst die Weite gelernt. Ihr Zauber überflutete ihn als ein Schmerz, wie Heimweh.... konnte man denn Heimweh nach der Ferne haben?

Lieulich ist der stille Fluss

("Biene Maja")

Der Eisvogel

und aus

("Mario und Gisela")

Berberitze

Türkenbund

Wollkraut

Lieblich ist der stille Fluss,
wenn der Morgensonne Gruss
seine Flut getroffen.

Wo der grüne Schilfhalm weht
und die Wasserrose steht
weiss und gelb und offen.

Warmer Duft und Wind und Flut,
auf den Flügeln Sonnenglut
und im Herzen Freude.

Ach, das Leben ist nicht lang,
goldener Sommer, habe Dank,
herrlich ist es heute.

Auf ihren Streifzügen durch die Wälder fand sie eines Morgens tief im Wald, angelockt durch das Rauschen, den Wasserfall des Mühlbachs und jubelte vor Glück. Tief im Dickicht, in einer heimlichen Baumkammer, kühl und dunkelgrün, sprang es wie aus den Erdenherzen über Kiesgrund, Steine und Moos. Die hellen Tropfen glitzerten auf den dunklen Samtpolstern, und weiter unten, wo sich das Wasser unter Buchen in einem Becken sammelte, gab es Plätze, die von der Sonne berührt wurden und vom Gesprüh der Flut erfrischt.

Ihr war zumut, als habe sie nicht nur als Erste diesen Platz, sondern mit ihm erst wirklich Degernholtz entdeckt. Welch ein Glück reiner Heimlichkeit war es, hier Kleid und Glieder sinken zu lassen, die Kühleschauer der nassen Mooskissen am nackten Fuss zu spüren und die grosse Sonne überall, überall ... Sie zitterte vor Seligkeit, als die kalte Flut sie überstürzte, die Frische drang bis in die Kammern des Herzens, das Blut sprang farbig und süß in die Bereiche der Seele, und der Wald wurde zum strengen und milden Liebhaber, zum Liebsten über alles. Die grosse Verlassenheit ringsumher trug das letzte Beben der Scheu hinweg.

Der Wassergeruch der Quelleinsamkeit zog nun über sie hin, wie über blond beblühtes Land, als sie im Waldgrün am Ufer lag, wo der Sonnenschein sie erreichte. Verschwiegene leise Vogelstimmen, die kein Lied mehr wurden, tönnten auf. Auch vereinzelte Waldblumen fanden hier ihr Fortkommen, eine kleine, purpurrot blühende Staude, die vom hellsummenden Hummelarten mit fuchsroten Pelzen besucht wurde.

Jedoch bald erblickten die Augen nur noch altes und nichts, denn die Stätte wurde völlig durch die Stimme des Wassers angefüllt

und beherrscht, die so lebensmächtig zum Lauschen zwang, wie ein liebendes Kindergemüt zur Demut.

Nun wurde das Gewicht des eigenen Leibes ohne die Last und Sorge der Gedanken zur Hingabe des ganzen Wesens, der Atem zum Takt im ungehemmten Dasein auf der Sommerwelt, nun war sie Erde und Pflanze zugleich, Durst und Trank.

Aus

"Mario und die Tiere"

Der Rabe

12

Trik wurde Marios erster Lehrmeister; er lehrte ihn, dass ein Tier nicht weniger als ein Mensch ist, sondern anders. Das geschah in so tiefem Schweigen, dass darin sonderbare und wunderbare Stimmen aus Urzeiten erwachten, ungehörte Klagen ohne Schmerz, eine Mahnung, geduldige Einsamkeit und tierische Würde. Mario gewann Trik lieb wie seinen Vater. Dommelfei sprach nur einmal ein kurzes Wort über ihn, nicht über ihn, nein, es war vielmehr an ihn selbst gerichtet, an den alten Raben. Sie hielt ihm die Hand hin, daran er seinen Schnabel rieb, und sagte: "Du wilder, heiliger Vogel, du mein Nachtlies, du Gottesbote."

Das war höchst sonderbar; aber man musste bei Dommelfei nicht immer auf die Worte selbst achten, die sprach die Alte so dahin, wie Leute zuweilen Lieder ohne Worte summen, sondern man musste achthaben auf ihr Empfinden, ihre innerliche Haltung, ihr heimliches Vermeinen, das sie zu spärlicher Rede antrieb. Eigentlich war es hier im Wald überall so. Mario erfüllte und erahnte zum erstenmal die Sprache der Seele, die keine Worte hat, die alte, heilige, vergessene. Der schwarze Vogel sass wie ein Wächter an dem unsichtbaren Tor. Ja, Mario liebte ihn.

viel
Einmal, später, erging es ihm sonderbar genug, als er Trik betrachtete, der diesmal auf einem dicken Ast des Holunders hockte und sich wärmte. Ihm kam in der Sinn, dass der Rabe in alten Märchen lebte; hier sprach er weise Worte, dort wurden die Brüder einer Königstochter in Raben verwandelt und erretteten später ihr Schwesterlein vor dem Feuertod. Auch schauerliche Dinge verbanden sich mit seiner Gestalt, im Abendrot stand ein Galgen, und die Raben hockten still und schwarz auf dem Gebälke. Hier wieder kreisten

sie um einen heiligen Berg, in dem ein Kaiser verzaubert schlief.

Es bedrängte sein Gemüt mit Ahnung, Scheu und Gier, und der alte Rabe nahm in seiner Vorstellung feierliche Gestalt an. Was hatte ihn so gross und wichtig in die alten Bilder getragen, in Märchen und Sagen? Aber da begriff Mario in einer Wandlung, die ihn wie ein heller Traum befiel, so deutlich, als redete eine Stimme, dass nicht die Märchen und Sagen dem Raben seine Weihe verliehen hatten, sondern der Rabe den Märchen und Sagen. Er fragte das Tier andächtig mit suchenden Blicken, aber es blieb still in der Sonne umher. Der Holunder duftete.

Aus
"Mario und die Tiere"

Kleine Steinnelke

13

... es erhob sich ein Sommergefühl wie nirgends sonst und ... geisterhafte Traumbilder im Halbschlaf der Mittagsstunde. Die Blumen an diesen Stätten, spärlicher zwar und nur selten üppig, dufteten süßter und wilder, sie entfalteten sich ärmer als auf den Wiesen, jedoch von anderer Freiheit, im Rausch von Falterspiel und Insektengesumm. Die zarten lautlosen Flügel der Schmetterlinge bewegten und beschatteten die Kelche, oft erschien es, als würden die bunten Lebendigen zu Blumen, die Blüten schwebten von Stiel zu Stiel, die Falter dufteten und blühten ... die zornige Sonne war den Zartesten am liebsten.

Aus "Gregor"

("Narren und Helden" aus den
"Notizen eines Vagabunden")

Das Mausöhrchen
Meisen

14

Die Sommersonne des Morgens umfing mich mit ihrem Goldmantel. Geblendet schritt ich durch Helle und Stille der Stunde, die Welt flimmerte und strahlte, alles schien seinen Gang und sein Werk in glühendem Glück zu vollbringen. Meine Gedanken verloren ihr Alltagskleid und beflügelten sich, denn der Sonnenschein fördert, wie alles Wachstum, so auch den Geist, und das Licht ist der Thron auch der Erkenntnis. Ich taumelte ins Fabelhafte und Unwirkliche empor, durch Gottesrufe und Heldengestalt dahin, durch namenlose Demut und heiligen Hochmut. In flammenden Lichträndern verschmolzen alle Linien und Formen des Gewohnten, neue Gestalten erschienen mir und redeten zu mir. Allmacht und Schwäche nahmen Worte und Gebärden bei mir an, und Freiheit umfing und trug mich, als zöge ich mühelos in einem leichten Kahn auf den Fluren des heiligen Lebensstroms dahin.

F r a g m e n t

Der Mohn

15

Des Sommers goldener Segen
liegt auf den Feldern still und heiss,
Wir finden Mohn und Ehrenpreis
auf unseren lieben Wegen.

15

"Das erste Abendmal"

("Notizen eines Vagabunden")

Feldlerche

Kuckuck

16

Der Wind trug den Blütenstaub von Zweig zu Zweig und füllte die Kelche, er bewegte die Halme des jungen Getreides und legte hellgrüne, wandernde Lichtinseln in den Teppich der Felder. Der Gesang der Lerchen begleitete mich den ganzen Morgen hindurch, so dass das Himmelsblau wie voll hellklingender Glocken hing.

Welch ein Wohlstand auf den warmen Feldern! Das Lebenslicht des Frühlings drang bis in den dunklen Kerker der Brust, in dem mein Herz pochte, und das Blut floss seine Wege wie die Quellen und Bäche der Wiesen. Es roch umher nach Primeln und Waldboden, so dass die Berührungen des Windes meine Sinne und Gedanken mit Erinnerungen aus den Kindertagen füllten, eine bunte Welt waltete in seinem Wehen, als bewegte er durchscheinende Tücher voll farbiger Bilder vor meinen Augen. Ich liess meine Gedanken wandern wie den Wind, bald berührten sie jene Gegend, bald diese, von einer seltenen Stunde flogen sie zu einer anderen, von Menschengesicht zu Menschengesicht, vom Unbeschreiblichen zum Greifbaren, von mutwilligen Scherzen, in die purpurnen Abgründe des tiefen Bluts, wie Gedanken es tun, die dem Joch des Willens enteilt sind und sich vor uns tummeln, ihr Spiel mit der Nacht treibend, die sie sonst bändigt, mit sich, mit uns und mit der Welt.

76

Aus

"Die Reise um das Herz"

Gartenrotschwanzpaar

Schlüsselblume

17

Es war über den letzten Erlebnissen der kleinen Wanderin einmal wieder Frühling in der grossen Stadt geworden, sogar in der Stadt, aber hauptsächlich draussen auf dem Land. Man merkte es an den Strömen und Düften der Luft, die mit dem hellen Wind in die lauten und staubigen Strassen wehten, am Gesang der Vögel, die sich in das steinerne Häusermeer wagten und die begrünten oder beblühten Gärten besuchten und dort sangen, wo irgend sich ein geschützter oder geeigneter Platz auffinden liess, von dem aus man ihr Lied möglichst deutlich und weithin vernahm. Am meisten aber spürte man es an der glücklichen oder traurigen Unruhe der Menschen.

Die Mark wurde in dieser Zeit für ganz andere Dinge ausgegeben als etwa um Weihnachten, und sie war schon seit Wochen nicht mehr in einem Kino gewesen. Man nahm jetzt lieber helle Kleider oder bunte Bänder, Fahrkarten ins Heide-land oder an den Meeresstrand, Radieschen oder Flieder. Die Hände trugen keine Handschuhe mehr, und die Augenglänzten zuversichtlicher und fröhlicher. Die jungen Mädchen gewannen an Anziehungskraft und wurden höher eingeschätzt als im Winter, und die jungen Männer dachten entweder an sie oder an weite Reisen; solche, die in besonders guten Verhältnissen lebten, dachten an beides.

Es war ihr dies alles früher nicht so aufgefallen wie in diesem Jahr, aber mit dem Frühling ist es nun einmal so bestellt, dass man immer den neuen, just hereinbrechenden und waltenden als den reichsten und schönsten empfindet, und dass man für gewöhnlich glaubt, so prächtig sei er zuvor und in anderen Jahren nicht gewesen. Er ist eine sehr sonderbare und holde irdische Angelegenheit.--

77

Aus den

"Notizen eines Vagabunden"

Der Buchfink

18

Du liebes Immerwieder, schön und reich, dachte ich, du Hei-
mat ohne Stete, du Fürdichselbst in lieblicher Gestalt, du Wohl-
tat zwischen Staub und Gott, wo ist in dir mein letzter Weg?

18

Aus

"Knorrherz und Ermelinde"

Blaukehlchen

Blaukehlchenweibchen mit Nest

79

Sisibeh

Mir ist der helle Sommer Glück genug,
in Gold und Grün erstrahlt das weite Bild.
Die Seele zieht mit Duft und Vogelflug.
O holder Aufbruch, ganz in Glanz gehüllt.

Nie wird es schöner! Seele sprich dein Wort,
sprich es in Frieden, wie die Erde tut.
So kehrt es wieder, immer, fort und fort,
und alles ist erfüllt und alles gut.

79

V o r T a g .

und aus "Die Reise um das Herz"

Lerche

Heidekraut

kleine Glockenblume

Vor Tag.

Und als der Morgen glühte,
hob meine junge Seele sich,
von Gott begnadet und geliebt
und wie zu grossem Kampf geübt
und jugendlich und jugendlich
und überreich an Güte.

Mein Herz, berauscht vom Brennen,
das auf die neue Erde sank,
erblickte jauchzend tief im Licht
der eigenen Liebe Angesicht,
und ward zu Feuer und Gesang
und leuchtendem Erkennen.

20

Aber am schönsten wurde es doch, als der neue Tag hereinbrach, und die Beiden im Morgendämmern die kleine Kate am Heiderand verliessen. Die Luft war noch blau und alles still umher. Sie durchschritten das schlafende Dorf, das in seine Kornfelder eingebettet lag, wie in die Hoffnung auf sein Brot, und der Geruch von Erdgrund und betauten Pflanzen schlug ihnen mit dem Morgenwind entgegen, kühl und wundervoll. Zunächst ging es noch durch Felder und dann durch Wiesen, die noch nicht gemäht waren, so dass ihr Blütenteppich seine ganze Frühlingsfülle darbot.

Die Beiden kannten die Farbigen alle wieder und liebten sie sehr, die Lichtnelken und den Löwenzahn, den Hornklee und die Hundseveilchen. Sie fanden die weissen Margeriten mit den gelben Sonnenherzen, die weichen Ballen des Klees, die sich fast weiss aus lichtvioletten Blütenblättern bildeten und nach oben zu dunkel färbten, die blauen Glockenblumen, Sauerampfer und Schafgarbe und die goldenen Bälle der Trollblumen. Mannmusste bei ihnen verweilen, um die Freude des Wiedersehens auszukosten. Alle trugen noch die Nachtstille- und kühle um die geneigten Kelche und die Erwartung des Morgensonnenscheins. Sie zitterten noch nicht vor dem Schnitter.

Ein kleiner Fluss schlängelte sich durch seine Schilfufer, man musste stehen bleiben und sich ganz still verhalten, wenn man sein Wasser hören wollte. Sie standen miteinander auf der Holzbrücke und sahen und lauschten zur dahinziehenden Flut hinab, deren geheimnisvolle Eile Blicke und Sinne gefangen nahm und mit sich führte. So kühl und klar und zuversichtlich zog das Wasser zwischen Quelle und Meer dahin, als sei der Weg das Schönste und nicht das Ziel.

nicht das Ziel.

Dann ging es auf einem schmalen sandigen Weg ein wenig bergauf, bis sich die weite Hochebene der Heide in sanften Hügeln vor ihnen ausdehnte, nach Osten zu, in dessen hohem Himmelstal die Welt den Aufgang der Sonne erwartete. Dort standen sie nun auf einem kleinen Hügel, die Füße im Heidekraut, neben einem Wacholderbusch, dessen dichtes dunkles Gezweig auf der einen Seite silbrig schimmerte, noch angehaucht von der scheidenden Nacht, und auf der anderen Seite golden vom Morgenrot angeleuchtet. Hinter ihnen stieg über den Saatfeldern eine Lerche auf, sie sang, was um sie her geschah, als tönte die beglückte Erde in allen ihren Geschöpfen auf, den hereinbrechenden Tag zu begrüßen.

Lied der Pflanzen an den Wind.

("Himmelsvolk")

Die Lichtnelke

21

Lied der Pflanzen an den Wind.

Du gehst wie das Licht, wie der Blick
über schwindelnde Abgründe hin,
du, unser lebendiges Glück,
unserer Stimmen seliger Sinn.

Unsere Tränen sind unsere Speise,
wenn du, auf den Schwingen die Nacht,
unsichtbar, himmlisch, leise
die Dunkelheit zu uns gebracht.

Aus dem "A n j e k i n d"

Der Adonis

Die Lasurmeise

22

Die Frische des Sommermorgens legte sich kühl auf Anjes Augen und Hände, sie belebte das Blut, das vom gesunden Schlaf noch müde war und vertrieb die bösen Gedanken. Im Gebüsch sang mit feiner Stimme eine Meise ihr helles Lied, Anje blieb stehen, sah empor zu dem kleinen Tier und atmete mit ihm die herrliche Luft und die unendliche Fülle des Lichts ein.

Als sie wieder dahinschritt, legten die Tropfen von den Gräsern sich auf ihre nackten Füße und der Tau der Sträucher badete ihre Stirn, die Pflanzen gaben ihr von der Ueberfülle ihrer Frische, stumm und freigebig, aus ihrem lebendigen Glück. Als das Buschwerk sich lichtete und die grossen Stämme sich vom stillen Grund erhoben, breitete Anje ihre Arme aus und rief die Bäume. Es kam sie im Dahinschreiten ein Taumeln an, ihre junge Kraft wiegte und trug sie, so dass sie dahinzog wie die Vögel durch die Luft oder wie die Fische durch ihr klares Wasser. Sie presste ihre Hände auf die Stelle ihrer Brust, unter der ihr Herz schlug, und neigte sich, wie durch die Fülle des Lichts trunken gemacht, gegen die strahlende Morgensonne, wie sie es von den Zweigen und Blumen im ersten Wind gesehen hatte, der sich erhob, wenn die Sonne aufging. Das Lächeln, das ihr kindliches Angesicht verklärte, war von unaussprechlicher Traurigkeit, wie das Uebermass der Freude sie der Seele gibt.

Hier wuchs im Walde dichtes Moos, aus dessen dunkelgrünem Teppich die Füße lautlos schritten und sanft gebettet wurden, und über ihr regten sich die Wipfel unvernnehmbar, die Blätter berührten einander oben in ihrer freien Höhe, von der sie das Land überschauten.

Aus

"M a r i o u n d d i e T i e r e"

Preisselbeere

Grünspecht

23

Als Mario eines späten Abends an seinem Vogelplatz weilte, tief hingeschmiegt, verborgen und verwachsen, zogen die Schatten-
gründe des Hochwalds ihn an, als lockten sie ihn, wie er die
Tiere. Das Abendrot der Sonne, hier auf dem Teppich der Tannenne-
deln, dort an einem Stamm, glühte totenstill, wie aus heiligen
Ampeln. Hinter solchen Lichtinseln, die oft so unwahrscheinlich,
wie aus eigenen Lichtherden, aufglommen, schimmerte die Waldtiefe
gläsern grün oder schwarz, unermessbar. Es führte unter Vorhängen
von Baumzweigen tiefer und tiefer in die Nachthöhlen zu nie be-
schrittenen Regionen.

Aus

"Das erste Abendmal"

("Notizen eines Vagabunden")

Die Nachtkerze

Die Nachtigall

24

Ich drückte die Kerze aus und liess die Frühlingsnacht zu mir ein,
aber ich hatte nicht gewusst, wie mächtig sie war. Die stille Brandung des Meers von offenen Blüten rauschte und drängte in ihrer Lebensallmacht in meine Sinne und Gedanken und ich fand keine Ruhe in der warmen Helligkeit der Nacht. Eine verzückte Gestalt kam über die Lichtwelt der blühenden Bäume auf mich zugeschritten, ihr hinneigendes Lächeln verzauberte meine Kraft in einen süssen Rausch des Gehorsams, aber eine düstere Drohung aus der Tiefe verwundete mich zugleich bis zu Tränen des Zorns. Ich rang die Hände und betete, dass ein Wunder geschehen möge, damit diese beiden Mächte eins würden und Frieden schliessen im Menschen, dessen Heimweh die Freude ohne Schuld ist.

Ich schlug auf mein Herz, als sei es Eisen. Der Weg ist weit und deine Kraft ist heilig. Leide und fliege! Lass den Blinden, Gehorsamen die Erde, das warme Tal. Im feurigen Ungehorsam gegen die Mahnungen des bereitwilligen Bluts stürmt der Geist auf die hellen Höhen, wo "die Sonne aufgeht in ihrer Macht". Es gibt kein Ziel im Unvergänglichen, das in ungewisser Ferne liegt, solch ein Ziel ist die Beruhigung derer, die mit ihrer Hoffnung auch ihr Tun und ihre Mühe in die Weite der Zukunft schicken. Aller edle Kampf der Welt ist um den Zustand der Bereitschaft geführt worden, es ist das tägliche, das stündliche Ziel, und kein Mensch wird mehr erreichen.

Ein schwüler Hauch drang durch das Fenster zu mir ein und vertrieb meine Gedanken. Der Flieder musste aufgeblüht sein, dicht an einem Bach, ~~oder über den Gräben~~, denn der Geruch von Feuchtigkeit kam mit heraufgezogen, und ich dachte an den Erdboden mit seinem vorjährtigen Laub unter den Kuppeln der Büsche. Erinnerungen tauchten auf und mischten sich wohlthätig in das sonderbare Entzücken meiner Unruhe.

24

Aus

"Das letzte Moorlinchen"

Gelber Enzian

Der Pirol

Das Pirolweibchen

Die Königskerze

25

Da fließt nun etwa ein Bach durch den Hochwald, sucht sich durch bewachsene Ufer seinen Weg ins Wiesenland und glänzt im Sonnenschein auf, wenn sich der blaue Sommerhimmel über ihm öffnet. Da kommt dann wohl ein Mensch daher, sieht und betrachtet ihn, freut sich für einen Augenblick an seinem hellen, munteren Leben, und wandert weiter. Das mag so recht und gut sein, jedoch ein anderer lässt sich an seinen Ufern in den Blumen am Schattenrand des Waldes nieder; er betrachtet den Bach nicht nur, sondern er lauscht auf die Wasserstimmen unter der Böschung oder im Strudel des Gerölls, vermeint allerlei Geraune und Geflüster aus einer fremden Welt zu vernehmen, fängt mit seinen Augen die Lichtblitze auf, die die Flut dem Himmel zurückwirft, und denkt sich vielleicht: Woher mag der Bach kommen, und wohin mag er fließen? Was für sonderbare Laute ruft er hervor und trägt sie mit sich fort?

Auch das ist schön und beruhigt für eine Weile die Seele des Menschen, der durch viel Lärm und Unstete, durch Mühen und Sorgen geplagt sein mag. Ein Dritter nun verweilt am Bach, er erschaut nicht allein die lichte Lebendigkeit seiner Flut, er sieht nicht nur die Blumen am Wiesenrain, ihre Gestalten und Farben, sondern er lässt auch den Erd- und Blütenduft mit dem Hauch des Wassers langsam in seine Sinne und Seele ziehen, als atmete er sie ein. Da wird ihm, bei frommem Verweilen, langsam mehr und mehr zumute sein, als dufteten nicht nur die Blumen, sondern als höbe ihr Hauch und die Pracht ihrer zarten Farben seine Seele mit ins Blau des Himmels empor, dahin ihr geduldiges Blumenwesen gläubig gerichtet ist. Ihm wird sein, wie verzaubert durch die Stimme des Bachwassers, als zöge seine Seele, klar und ewig bestimmt, mit ihm

in eine wundervolle Weite, nicht mehr fragend woher und wohin, sondern einfach fröhlich, wie sie. Und wenn vielleicht ein Waldvogel einsetzt und das Herz mit der Helligkeit seiner Stimme entzündet, so mag es geschehen, als sei nun der Beschauende und Lauschende nicht mehr einsam und von allen abgeschieden ein Mensch, sondern als sei er selbst zum Bach geworden, zum Lebensbereich der Pflanzen, zum Lied des Vogels.

So vermag sich das Geflüster der Gräser im Wind in eine Aussage zu verwandeln und der Wasserklang zur Offenbarung einer verborgenen wirkenden Welt, tief auch in uns. Der fallende Tropfen von den Blättern zergeht in einem Aufatmen des Pflanzenkeims, der ihn empfängt, der Wind macht die grünen und dürrer Halme zu einer Harfe seiner belebenden Kraft, und das Aufbrechen einer Knospe tönt wie Daseinsjubiläum. In seinem Klang erschallt der Frohsinn der Entfaltung unter dem wärmenden Sonnenlicht und zugleich schon, noch gehorsam geborgen, das Leid des Welkens einst.

Aus den
"Notizen eines Vagabunden"

Campanula

26

Das Morgenlicht hob mir die Lider, ich lag totenstill, das
Bild der Welt ging meinen Augen übermächtig auf, brach über
mir herein wie Sagen und Märchen. Ich liess den Tau auf meiner
Stirn und rührte mich nicht, der Morgenhimmel leuchtete; in sol-
cher Ruhe bist du noch niemals froh gewesen, mein Herz.

Aus den
"Notizen eines Vagabunden"

Der Star
Die Balsamine

27

Als die Sonne aufging, hatte ich den Waldrand erreicht, und der Morgenglanz vergoldete das junge Grün der Buchenzweige, unter denen Frühlingsblumen aus dem Duft des welkenden Laubes gebrochen waren, und ihre Kelche öffneten. Der Tau auf dem Moos funkelte, der Wald klang. Da rief ich laut:

"O Natur, du nüchterne Kraft, du wahre Helligkeit! Du bist nichts Fremdes, nichts Anderes, indem du bist, bin auch ich, und weil ich bin, bist du. Nur meine Liebe hebt mich aus dem bestrahlten Umkreis, und indem ich in ihr hoch stehe, lobe ich dich."

Aus "G r e g o r"

("Notizen eines Vagabunden")

Der Schwarzspecht

28

Ich gelangte in einen Wald, und die Baumkronen überdachten bald die Landstrasse völlig, sodass ich mit meinen Gedanken wie in einem Höhlenweg dahinschritt, wie durch einen Dom, dessen durchflimmertes Schiff sich weit dahinzog. Fern am Ende leuchtete die Sonne im Korn, ein goldener Altar.

Herbst aus dem

"A n j e k i n d"

Herbstzeitlose

29

Der Herbst kam langsam über die Landschaften der Einöde
wie ein schwermütiger Entschluss Gottes, aber es gab noch som-
merlich durchwärmte Tage von grosser Klarheit und in den Grün-
den des Einödmoores zögerte der Sommer mit seinem Abschied.

Aus

"Runen und Wahrzeichen"

Christrose

30

Wer die Geschöpfe der Natur, die Tiere und Pflanzen, das Land, die Sterne, das Meer, die Vögel und Blumen in ihrem Dasein und Wandel nicht zu lieben vermag, vergisst seine Toten bald.

Die nicht an Säen und an Ernten gebundenen Geschöpfe der Natur halten, wie Gräser den Tau tragen, in ihrem Schicksalsgeheimnis, ohne Absicht und Arg, den Abglanz eines überweltlichen Trostes. Sie nehmen uns Sorge, Kummer und Gram ab, wie mit Händen, als suchten sie mit solcher Last Gemeinschaft mit den menschlichen Seelen und fänden sie. Sie sind gnädiger vor uns als wir vor ihnen, oft will es erscheinen, als wirkten unsere geliebten Toten in ihnen fort und stünden uns bei.

B. VI.

T. 42



Rosa tomentosa
Die filzige Rose

B. VI.

T. 18.



Emberiza Hortulana
Der Ortolan

B. II.

T. 44.



a. *Certhia familiaris*
gem. Baumlauffer

b. *Litta europaea*
europ. Flüber

B.N.

T. 43.



Convolvulus arvensis Die kleine Feldwinde

rechts

B. XI.

T. 20.



Calystegia sepium *Convolvulus sepium*
H. Muche gez. *Launwinde.*

B. VI

T



Turdus Merula. Die Amsel

7

B. XL.

T. 34



Sylvia sibilatrix.
Der Laubfänger.
H. Mache gez.

B. VII.



Sylvia Fitis
Der Fitisfänger

Tab. XXXIII.



Chironia Centaureum
Tausendgildenkraut

B. VI.

T. 43.



Sylvia phragmitis
Der Schilfsänger

B. V.

J. 18.



Caltha palustris.
die Schmirgel

B. III

T. 15.



Primula minima
kleinste Primel

B. IV.

T. 42



a *Sylvia Regulus.*
das Goldhähnchen.

b *Sylvia Troglodytes.*
der Zaunkönig.



Carlina acaulis
Die Stüllove Eberwurz

B.L.

T. 49



Loxia Pyrrhula
gelbkriger Kernbeisser

B. XI.

Tab.



Corvus monedula. Die Dohle.
H. Mader gen.

T. 1

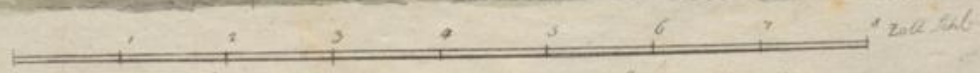
a.

b.



Motacilla boarula

Alcedo Ispida



B. II.

T. 45.



Berberis vulgaris
gemeine Berberitze

B V

T. 28.



Lilium Martagon.

Turkenbund.

T. xxxiii.



Verbascum Phonicum.
Violettes Wollkraut.

12

B. XI.

T. I.



Corvus Corax
Der gemeine Rabe.

B. VI.

11.



Dianthus Celsus.
Die kleine graublättr. Nelke.

B. II.

T. 25



Hieracium aurantiacum
orangef. Mausöhrchen.

T. III.



a. *Parus pendulinus* b. *P. caudatus* c. *P. cristatus*.
Beutelmeise. Schwanzmeise. Haubenmeise.

E. V.

T. 6.



a. *Papaver argemone*
Süßer Holzkorn

b. *Papaver rhoeas*
Schlappenrose

B. VII

T. 24



Alauda arvensis
Die Feldlerche

B IV

T. 18.



Cuculus rufus.
der braune Kukuk

M. B.

F. 17.



Primula Veris
Schlüssel-Blume

28

B. II.

T 34.



Sylvia Phoenicurus
Garten- Rothschwanz
a. Mänchen b. Weibchen.

B. VII

T. 4



Fringilla coelebs.
der Buchfink.

B. II.

T. 29



Sylvia succica.

Blaukehlchen.

B. II.

T. 30.



Weibchen des blauen Sängers

B. VIII.



Alauda arvensis varia.
bunte Feldlerche

B. VI.

T. 27.



Erica vulgaris
Die gemeine Heide

B. V.

T. n.



Campanula pulla
Die dunkelblaue Glockenblume.

B.V.

T. 40.



Dianthus Superbus. Die Pfauennelke.

36

T. XL.



Parus cyanus. *Lasur. Meise*

II. B.

T. 6.



Adonis vernalis.
Frühlings-Ad.

Adonis aestivalis.
Sommer-Adonis.

B. III.

T. 2.



Vaccinium Vitis idaea
Roths Heidelbeere. Preiselbeere

Tab XXI



Picus viridis
Grünspecht

B N

T. 38



Oenothera biennis
Die Nachtkerze.

B. II.

T. 22.



Sylvia Luscinia . Die Nachtigall

B. F.

T. 26.



Digitalis ambigua.
gelber Fingerhut.

Tab. VII.



— 1 — 2 — 3 — 4 — 5 — 6 — 7 — 8 — 9 — 10 — Zoll. f. h. l.

Coracias Galebula
Goldamsel, Tyrol

12

44

Tab XIII.



Coracias Gallula
Piprol Weibchen

11

Txxx.



Verbascum Thapsus. Königskerze

12

BX

T. 39.



Campanula persicifolia. Waldglocke.

J. B. G. 1800.

B VI.



Impatiens Noli tangere
Wilde Balsamine

n

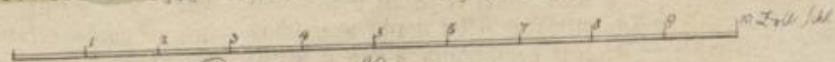
B. VII.

T. 16



Sturnus vulgaris
Der Haar

Tab. XVIII.



Picus Martius.
Schwarzspecht.

B. VI.

T. 13.



Colchicum autumnale. Herbstzeitlose

Tab III.



Helleborus niger

Winde	1 Band <u>IV</u>	Seite 171
Preisselbeere	2 Band <u>III</u>	Seite 7
kleinste Primel	3 Band <u>III</u>	Seite 59
Rose	4 Band <u>VI</u>	Seite 167
kleine Distel	5 Band <u>VIII</u>	Seite 117
Heidekraut	6 Band <u>VI</u>	Seite 107
Christrose	7 Band <u>I</u>	Seite 9
gelber Fingerhut	8 Band <u>V</u>	Seite 103
Adonis	9 Band <u>2</u>	Seite 23
Stumpfdoldebl.	10 Band <u>5</u>	Seite 70
bl. Glockenbl.	11 Band <u>5</u>	Seite 42
Nolae	12 Band <u>5</u>	Seite 22
Wollkraut viel.	13 Band <u>1</u>	Seite 168
Königskerze	14 Band <u>1</u>	Seite 157
Herbstzeitlose	15 Band <u>6</u>	Seite 51
Berberitze	16 Band <u>2</u>	Seite 178
Maus Stachel Maus Stachel	17 Band <u>2</u>	Seite 140
Campanula	18 Band <u>11</u>	Seite 125
Nachtkerze	19 Band <u>4</u>	Seite 150
Schlüsselblume	20 Band <u>3</u>	Seite 67
bl. Nelke	21 Band <u>6</u>	Seite 43
Balsamine	22 Band <u>6</u>	Seite 30
Pflanzenmilch	23 Band <u>5</u>	Seite 158
Zinnwinde	24 Band <u>11</u>	Seite 77
Tausendgüldenkr.	25 Band <u>1</u>	Seite 129

Ortolan	1	Band VII	Seite 69
Feldlerche	2	Band VIII	Seite 92
Perche	2	Band VIII	Seite 153
Zamkornig	3	Band IV	Seite 167
Buntspecht	4	Band II	Seite 15
Kleiber	5	Band II	Seite 175
Dompfaff	6	Band II	Seite 195
Blaukehlchen	7	Band 2	Seite 114
" Weibchen	8	Band 2	Seite 118
Nachtigall	9	Band 2	Seite 86
Eisvogel	10	Band 1	Seite 1
Pirol	11	Band 1	Seite 25
Beutel	}	Band 1	Seite 205
Schwanz			
Hausenwiese			
Schwarzspecht	13	Band 1	Seite 73
Grünspecht	14	Band 1	Seite 81
Schilfsänger	15	Band 6	Seite 171
Pirol Weibchen	16	Band 1	Seite 49
Fitisänger	17	Band 7	Seite 33
Rotkehlchen	18	Band 2	Seite 135
Tobele	19	Band 11	Seite 101
Star	20	Band 8	Seite 61
Buchfink	21	Band 8	Seite 12
Kuckuk	22	Band 4	Seite 72
Laubsänger	23	Band 11	Seite 133
Jasurweise (blau)	24	Band 1	Seite 192
Rabe	25	Band 11	Seite 1

145
Seite
Band
Amsel